

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 2,50 M., monatlich 1,10 M., wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,50 M. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 M., für das übrige Ausland 2 M. pr. Monat. Einget. in der Post-Behörde-Preisliste für 1892 unter Nr. 4052.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Breiten- und Verformungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen* bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Schriftf. Jant VI, Nr. 4103.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Weuth-Strasse 2.

Dienstag, den 2. Februar 1892.

Expedition: Weuth-Strasse 3.

Zur Naturgeschichte des Militarismus.

Das Aktienstück, welches wir in unserer letzten Nummer veröffentlichten, hat gerechtes Aufsehen erregt und wird bei den bevorstehenden Debatten des Reichstages über den Militäretat jedenfalls als wichtiges Material verwertet werden.

Die Rechtheit des Aktienstücks steht absolut fest. Ehe wir zur Veröffentlichung schritten, stellten wir sorgfältige Nachforschungen an, welche jeden Zweifel an der Richtigkeit ausschlossen und die Nichtigkeit der mitgetheilten Thatsachen ergaben. Hätten wir überhaupt Bedenken noch hegen können, sie hätten verschwinden müssen vor der Rücksicht auf unsere Pflicht als Vertreter des Gemeinwohles, der Humanität und des Menschenrechts.

Das Aktienstück sagt uns nichts Neues. Wir waren über die Zustände in der Armee so weit unterrichtet, daß uns kein der in dem Aktienstück erzählten Grauel überraschen konnte — ja die meisten uns schon vorher bekannt waren.

Aber amtlich war bisher Alles, was betrifft der Mißhandlungen unserer „dienenden“ Brüder und Söhne ins Publikum drang, regelmäßig entweder abgeleugnet oder beschönigt, oder für seltene, nur die Regel der guten Behandlung unserer Soldaten beweisende Ausnahmen erklärt worden. Jetzt haben wir das amtliche Geständniß, daß wir die Dinge von Anfang an richtig aufgefaßt hatten.

Des Ferneren ist das Aktienstück bedeutungsvoll durch die Thatsache, daß es den ersten Willen der obersten Militärbehörden bekundet, Mißhandlungen der Soldaten zu verhüten. Das Schreiben des Oberbefehlshabers der sächsischen Armee ist von dem menschenfreundlichsten Geiste durchhaucht, und wir wissen auch, daß dieses Schreiben kein vereinzelter Akt war, und daß Instruktionen genau in demselben Geiste von „höchster Stelle“ auch für die preussische und bayerische Armee ergangen sind.

Diese Instruktionen sind schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahres erlassen worden, und das von uns veröffentlichte Aktienstück trägt das Datum des 8. Juni 1891. In diesen sieben oder acht Monaten hätte sich eine Wirkung zeigen müssen. Es hat sich jedoch, wie wir bestimmt sagen können, keine Wirkung gezeigt. Und ebenso bestimmt können wir sagen: es wird sich keine zeigen. Die Soldatenmißhandlungen sind keine zufälligen Erscheinungen, sie sind naturnothwendige Ausflüsse des Militarismus — und gehören organisch zu ihm, gerade wie die Prostitution und das Zuhälterthum einen organischen Theil der herrschenden Gesellschaftsordnung bildet. Da hilft kein guter Wille, da ist die äußerste Energie ohnmächtig. Da hilft keine Oeffentlichkeit der Militärprozedur. Alle Reformversuche müssen im innersten Wesen des Militarismus scheitern. Der Militarismus beruht nun einmal auf blindem Gehorsam, — er zermalmt die Individualität und bricht die Widerstands-

kraft des Soldaten, der ein willenloses Werkzeug in der Hand des Vorgesetzten sein soll.

Es ist wahr, in neuerer Zeit haben militärische Ideologen — merkwürdiger Weise giebt es auch solche — den Grundsatz aufgestellt, der Soldat müsse zur Selbständigkeit erzogen werden. Das Problem aber, wie Selbständigkeit des Individuums mit blindem Gehorsam zu vereinigen sei, ist noch schwieriger als das der Quadratur des Kreises. Es ist die unmöglichste aller Utopien. Mag ein Militär das wunderbare Wort Moltke's: daß die Armee eine vorzügliche Schule der Bildung sei, noch so ernst nehmen, er kann, ohne die Grundlagen des Militarismus zu zerstören, nicht darauf verzichten, daß der Soldat blindem Gehorsam zu leisten hat, daß er, ohne mit der Wimper zu zucken, jedem Befehl des Vorgesetzten Folge zu leisten hat — und sei der Befehl noch so widerständig, noch so brutal, noch so entwürdigend. Wir haben in der Armee den rücksichtslosesten, consequentesten Absolutismus. Jeder Unteroffizier ist für den unter ihm Stehenden ein Selbstherrlicher, der sein *sio volo*, *sic jubeo* spricht und seinen Willen als oberstes Gesetz hinstellt und ihm Gehorsam erzwingt. Ist der Despot gutmütig, dann wird er, falls er nicht äbler Laune ist, „seine“ Leute gut behandeln; ist er jähzornig, böshaft, so wird er sie mißhandeln. Was von dem politischen Absolutismus gilt, das gilt auch von dem militärischen: im Wesen des Absolutismus liegt der Gewaltmißbrauch.

Mag den Unteroffizieren noch so streng eingeschärft werden, daß sie die Soldaten zur Selbständigkeit erziehen sollen — die militärische Erziehung wird immer Dressur sein. Und der Soldat darf sich „nicht muhen“. Selbständigkeit in der Praxis heißt: Kriegsartikel.

Sogar in einem Lande, wo der demokratische Geist so verbreitet ist, daß auch die Armee sich ihm nicht hat verschließen können — wir meinen Frankreich —, sind alle Versuche, die militärische Dressur zu einer militärischen Erziehung zu gestalten, erfolglos gewesen. Und auch in der französischen Armee kommen entsetzliche Soldatenmißhandlungen vor. Grauel, wie die, welche Prinz Georg, Herzog von Sachsen, in seinem Rundschreiben brandmarkt, liegen eben in dem System und sie werden dauern so lange der Militarismus dauert.

Da hilft kein Wenden und Drehen — der Militarismus ist nicht nur mit den wirtschaftlichen Interessen des Volkes unverträglich, sondern auch mit der Humanität.

Und darum fühlen wir, angesichts der haarsträubenden Verbrechen, zu welchen der Militarismus führt, uns in dem Entschlusse befestigt, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß mit dem System der stehenden Heere gebrochen wird.

Fort mit dem Militarismus!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 1. Februar.

Die vom Reichstage am Freitag in dritter Lesung angenommene Gesetze betreffend die Anwendung der verträglichsten Zollsätze auf die in Transitlagern vorräthigen Bestände von Getreide, Holz und Wein, sowie betreffend die Anwendung der verträglichsten Zollbestimmungen und Zollermäßigungen gegenüber den nicht meistbegünstigten Staaten, sind, da sie bereits am 1. Februar in Wirksamkeit zu treten haben, am Sonnabend Abend im „Reichsanzeiger“ publiziert. — Mit dem heutigen Tage treten die Handelsverträge in Kraft und enthusiastische Bourgeoisblätter datiren vom 1. Februar 1892 eine „neue Ära“. Diese „neue Ära“ wird nicht besser und nicht schlechter ausfallen, als die vielen „neuen Ären“, die ihr vorausgegangen sind. —

Die Sunnenschlacht der Geister, wie der wahrhaftige Stöcker die Kammerlaghalberei um das Schulgesetz in bekanntem Schauspieler-Schmuck nannte, hat höchst lagenjammerlich geendet. Den Pyrofanorgien mußte der Reagenjammer folgen, und nur die Veranstalter des Nadaus, die ihre Rechnung dabei zu finden hoffen, suchen die Komödie der Leidenschaft noch fortzusetzen. Sunnenschlacht der Geister! Keine Schlacht, keine Geister — und wenn wir sagen wollten, daß die Sunnen wenigstens stimmen, dann würden die Akteure gewiß heftig protestiren.

Am so recht ad oculos zu demonstriren, was es mit diesem sogenannten Prinzipienkampf zwischen Regierung und Konservativen einerseits und Liberalen und Fortschrittlichen andererseits in Wirklichkeit auf sich hat, brauchen wir bloß zu erwähnen, daß am Freitag, wo der „Prinzipienkampf“ im Abgeordnetenhaus am heftigsten tobte, die Regierung im Reichstag die Unterstützung der liberalen, fortschrittlichen und sozialdemokratischen „Atheisten“ brauchte, um gegen die christlichen Konservativen vor einer Niederlage gerettet zu werden. Krieg auf Leben und Tod mit Teuten, von deren Unterstützung man abhängt — das ist Theaterlärm. —

Die fortschrittlichen Blätter — namentlich die „Freisinnige Zeitung“ — sind sehr verärgert über diese Wendung der Dinge und beweisen dadurch von Neuem ihre Unfähigkeit, die selbstverständlichsten Dinge zu begreifen. Herr Richter wirft in seiner komischen Entrüstung den Nationalliberalen Mangel an Konsequenz vor — er hat also den Bennigsen'schen noch Charakterstärke und Prinzipienfestigkeit zugetraut. Er scheint die Naivität seiner Spar-Agnes zu haben.

Um zu sehen, bis zu welcher Höhe der Naivität die Herren Fortschrittler und „Demokraten“ sich in Beurtheilung der Freitagsszene im Abgeordnetenhaus verstiessen haben, muß man die jetzt hierher zurückkehrenden Berliner Korrespondenzen der Blätter besagter Richtung sich ansehen. Ein durch besondere Wichtigthuerei und Klatschhaftigkeit ausgezeichnete Berichterstatter verräth uns sogar, daß die

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

327

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 8 Büchern von H. Otto Walster.

Herr Dr. Lutz erhält als Referent zum Schluß noch einmal das Wort, um einige herzliche Ermahnungen und Empfehlungen an die Zuhörer zu richten, und empfiehlt schließlich Herrn Professor Birnemann als den besten und vertrauenswürdigsten Kandidaten. Während der hierdurch entstehenden Aufregung und Begeisterung und mitten unter Hochrufen und Händeklatschen vertheilen wir die Bettel, auf denen die Namen unserer Wahlmänner gedruckt sind. Zu diesen Wahlmännern gehören wir natürlich alle. Diese Wahlmänner-Liste muß gleichfalls durch Affkamation von den Versammelten angenommen werden, die sich sodann mit begeisterten Hochrufen, welche bis in die Straße fortzuschallen sind, trennen. Sollte dann noch von Seiten der Partei des Herrn Benjamin oder von Seiten der Konservativen ein anderer Vorschlag gemacht werden, so schüßt der Vorsitzende die vorgedachte Stunde vor und verheißt weitere Verhandlungen in einer späteren Zeit, in einer zweiten Versammlung. In der Zwischenzeit aber, darauf können Sie sich verlassen, wird Dr. Benjamin zu Kreuze kriechen und mit uns Verhandlungen anknüpfen. Unser Zweck ist dann erreicht. Wirft er uns aber gegen Erwartung den Fehdhandschuh hin, dann giebt es für uns immer noch ein Abkommen mit den Konservativen oder schlimmsten Falls

mit dem gemäßigteren Flügel der Demokraten. Meine Herren, hat noch Jemand etwas zu bemerken? Das scheint nicht der Fall zu sein, und somit erkläre ich die Vorbereitungen der Vertrauensmänner der liberalen Partei behufs Aufstellung eines liberalen Parteikandidaten für den nächsten Landtag geschlossen.“

Dreizehntes Kapitel.

Die Audienzen des Herrn Musselich.

Es ist wieder Sonntag, und wir benutzen diesmal die Stunden des Morgens, um in einer engen Gasse drei Stiegen eines alten Hauses emporzusteigen, worauf wir uns einer Thür gegenüber befinden, an welcher auf einem weißlackirten Blechschilde in schwarzen Buchstaben zu lesen ist:

H. Musselich, Expeditions-Vorstand.

Herr Musselich feiert seinen Sonntag in seiner eigenen Weise. Ein gelbfarbiger Schlafrock mit gebülmtem Muster legt sich sanft um seine hagere Gestalt, die sich bequem auf dem mit schwarzem Leder überzogenen Sopha zurückgelehnt hält. Die Füße sitzen zwanglos in niedergetretenen Hausschuhen, an denen Jemand vor Jahren seine Stiefelprobe versucht hatte; die Haare sitzen steifer als gewöhnlich um die kahle Höhe seines Hauptes und auf dem Gesicht hat ein Ausdruck von behäbiger Ruhe und stiller Selbstzufriedenheit Platz gegriffen. Auf dem Tische vor ihm stehen noch die Ueberreste eines nachhaften Frühstückes von Schinken und Eiern, und das Stillleben vervollständigen ein halbgelacktes Weinglas und die Flasche, aus welcher es gefüllt worden.

Herr Musselich raucht aus einer langen türkischen Pfeife, ein Genuß, den er sich nur Sonntags vergönnt. Ob Herr

Musselich denkt oder nur ins Blaue hineinstarrt, ist schwer zu erraten. Das zeitweilige Stirnzugeln scheint auf das Erstere, die unbeweglichen Augen auf das Letztere hinzudeuten.

Es klopf an die Thür, und Herr Musselich läßt gewohnheitsmäßig sein uns schon bekanntes träghendes „Herein“ vernehmen.

Der Ankömmling zeigt sich dem Blicke als ein feingekleideter, äußerst solid aussehender Herr. Er macht auch auf Musselich einen sichtlich Eindruck, denn der würdige Expeditions-Vorstand erhebt sich aus seiner bequemen Lage, nimmt die Pfeife aus dem Munde und spricht mit der freundlichsten Miene, die er anzunehmen vermag:

„Ah, ergebenster Diener, Herr Assessor. Was verschafft mir denn die so unerwartete, wie unverbiente Ehre, Herr Assessor Leo?“

„Herr Musselich, Sie werden sich erinnern, daß ich gelegentlich einmal bei Ihnen anfragte, ob Sie wohl einige Gelder disponibel hätten...?“

„Ganz recht, Herr Assessor, ich erinnere mich noch vollkommen.“

„Sie erklärten mir damals, daß Sie immer etwas Geld in Reserve behielten.“

„Das waren allerdings meine Worte, Herr Assessor, bemerkt Musselich, bedachter werdend und die Brille nach der Stirn hinausschiebend.“

„Die von Ihnen damals abgegebene Erklärung hat mich veranlaßt, mich in einer vorübergehenden Verlegenheit an Sie zu wenden.“

„Sie? Herr Assessor? Ei das ist ja ganz merkwürdig. Aber freilich, so was kann bei Jedem vorkommen.“

„Die Sache bei mir ist ganz einfach; ich gedenke nämlich

Rede Caprivi's allgemein als die Eröffnungsrede für eine allgemeine Reaktion aufgefaßt worden sei. „Allgemein“ aufgefaßt soll heißen von den blinden Politikern, welche die Reaktion nicht sehen, auch wenn sie ihnen die Faust an die Gurgel legt und die schwarze Nacht für Tageshelle, oder wenigstens für dämmernden Tag halten. Die Erregung, in welcher der sonst so kaltblütige und maßvolle Herr von Caprivi sich an jenem Freitag befand, der ein „Ohrfeigentag“ in etwas milderer Form war, erklärt sich psychologisch aus der handgreiflichen Thatsache, daß der nationalliberale Höllenspektakel gegen das Volksschul-Gesetz von Friedrichsruhe aus inszenirt ist. Und feige, heimtückische Wadenknisterereien reizen die Nerven erfahrungsgemäß weit mehr, als offene, ehrliche Angriffe. Die Fußstapfen des Herrn Caprivi hatten eine andere Adresse als die der scheinbaren Empfänger. Der nationalliberale Saal wurde geschlagen und der öffentlich-geheime Chef derselben war gemeint. —

Die Angst vor der Sozialdemokratie hat den „Freisinnigen“ noch mehr das letzte Mark ausgefaßt, als den anderen Parteien, das bewies die Volksschulgesetz-Debatte. Den vorgeschrittensten Standpunkt nahm Herr Richtigow mit der ihm eigenen Naivität ein, mit welcher er über die wesentlichsten politischen und sozialen Umgestaltungen hinwegsieht. Wie er vor Jahren, als in den leitenden Kreisen der Regierung wie der „Gesellschaft“ schon der zähmste Freisinn „unmöglich“ geworden, noch glaubte, für die „guten“ Revolutionäre, jene alten harmlosen 48er Dramatiker, ein Wort einlegen zu können, so warf er mit aller Gemüthsruhe es hin, daß die allgemein menschliche Moral die Grundlage der Volksschule sein müsse, ohne zu wissen, daß seit langen Jahren in seiner nächsten Umgebung und in seiner eigenen Partei dieser Standpunkt längst verlassen sei und daß man dort längst gewohnt ist, mit Konservativen und Gläubigen im engsten Verein „Volksschulbildung“ zu betreiben, um das Volk vor der Sozialdemokratie zu schützen, und daß in der Sorge, „dem Volke die Religion zu erhalten“, Freisinnige und Stöckerianer mit einander wetteifern. Der freisinnige Parteigenosse Herr Rindke, früher selbst Pastor, trat denn auch Herrn Richtigow entgegen und betonte das Christenthum der Freisinnigen gegenüber dem Christenthum des Herrn Stöcker. Deutlicher können die Gegensätze, um die sich der Kampf dreht, nicht markirt werden, als in den Caprivi'schen Worten: Christenthum und Atheismus, oder dem Sinne nach: Autorität des kirchlichen Dogmas oder freie menschliche Kulturentwicklung. Die Entscheidung sollte hier doch leicht sein, aber Herr Rindke sucht ihr zu entgehen, indem er mit seinem „Christenthum“ einen Unterschlupf in dem Caprivi-Stöcker'schen Christenthum sucht. —

Minister wird man nicht alle Tage, auch nicht Oberpräsident. Wer länger als ein Menschenalter Tantalusqualen um das unerreichbare Ministerpostentheil erduldet hat, der läßt es aus freien Stücken nicht los, am wenigsten, um die große liberale Oppositionspartei zu bilden, von der Eugen Richter schon träumte. Wer allen Wandlungen Bismarck'scher Politik ein treuer Gefolgsmann war, kann auch noch manchen anderen Wandel mitmachen. Das Nützlich-Bündniß zwischen Ben...igen und Richter ist als Seifenblase geplatzt. Riquel und Ben...igsen bleiben — es sei denn, daß sie gegangen werden. —

Krieg und Frieden hält die „Rölnische Zeitung“ wie jener alte Römer in seiner Toga. Entweder die Regierung macht Zugeständnisse an Bismarck und dessen national-liberale Gefolgsschaft, dann will die „Rölnische Zeitung“ wieder zahn werden, an Gott glauben und in die Kirche gehen. Thut das die Regierung aber nicht, dann wehe ihr, dann ist die „Rölnische“ zu allem bereit, dann stürmt sie die Kirchen und selbst den Himmel. Sie ruft emphatisch aus:

Soll hauptsächlich der Kampf um die Grundrechte des preussischen Staates entbrennen? Wenn das die Meinung der Regierung war, als sie ihre alten Genossen und Förderer zurückließ, so wird allerdings ein dreißigjähriger Krieg der Geister beginnen, der bis aus äußerste geführt werden wird. Dann werden Konfession und Kultus in den Schatten treten, und dann wird sich allerdings der gesammte Liberalismus um die Fahne Friedrichs des Großen scharen, der sagte: Das allein Richtige ist, die christliche Moral aufrecht zu erhalten und, wo

denndacht zu heirathen, und das zwingt mich, in der nächsten Zeit außerordentliche Ausgaben zu machen.“

„Sehr natürlich, sehr begreiflich, Herr Assessor, das leuchtet von selbst ein.“

„Und da ich bis jetzt noch nicht in der Lage gewesen bin, etwas zuzulassen, so sehe ich mich gezwungen, eine kleine Anleihe zu machen. Sie wissen aber auch, Herr Musselich, daß ich mir in der Gesellschaft keine Blößen geben darf, darum hielt ich es für das Angemessenste, mich an eine Vertrauensperson, der man die nötige Diskretion zutruhen kann, zu wenden. Und deshalb komme ich zu Ihnen.“

„Darum haben Sie auch sehr recht gethan, Herr Assessor, und was in meinen schwachen Kräfte steht . . .“

„Es handelt sich um nicht mehr als etwa hundert Thaler, Herr Musselich, und wenn Sie im Besitze derselben sein sollten, so würden Sie mich sehr zu Danke verpflichten, wenn Sie mir diese Summe auf, sagen wir 6 Monate leihen wollten.“

„Ich habe doch ein kaum glaubliches Pech seit einiger Zeit; ich könnte förmlich außer mir gerathen. Aber ich habe es lediglich meiner eigenen Dummheit zuzuschreiben!“

„Was ist Ihnen denn, Herr Musselich,“ rief der Beamte verwundert, als er sah, daß sich der würdige Ober-Schreiber verzweiflungsvoll mit der Faust vor den Kopf stieß.

„Ach, ich wäre Ihnen doch gar zu gern gefällig gewesen. Und wie ich Ihnen damals sagte, halte ich immer einigen Geldvorrath in Hause. Kommt da gerade gestern ein Freund und borgt mir die letzten 200 Thaler ab, für die ich ihm nicht einmal Zinsen abnehmen kann.“

„So können Sie mir also diesmal nicht dienen?“ meinte der Assessor kleinlaut.

„Leider nein; o ich Dummkopf, ich Dummkopf; die Haare könnte ich mir aus dem Kopf reifen.“

Trotz seiner nichts weniger als angenehmen Stimmung mußte der Assessor doch lächeln, als er bei dem eben gehörten Ausdruck auf den bedrohten Körpertheil blickte.

„Ich würde gern reichliche Zinsen bezahlt haben,“ meinte er dann.

„Ach, wenn ich doch nur das Geld hätte!“

es nötig ist, zu verbessern; die höher Gestellten, welche auf die Regierung Einfluß haben, aufzuklären; den Aberglauben in vollem Maß lächerlich zu machen; die Dogmen zu verspotten, den falschen Glaubenseifer zu erschüttern, um in den Geirern einer allgemeinen Toleranz den Weg zu bahnen. Was liegt dann daran, an welchem Kultus das Volk hängt?“

Man sieht, wie es mit der Religion der „Röln-Zeitung“ steht. Dieselben Dogmen, die sie sonst, wenn nicht als unantastbar, so doch als zu respektiren hinstellt, ist sie zu verspotten bereit, wenn man ihr nicht zu Willen ist. —

In Ungarn finden seit einigen Tagen die Neuwahlen zum Reichstage statt. Ähnlich wie in England vertheilen sich die Wahlen dort auf mehrere Tage. Obgleich der Wein voriges Jahr schlecht gerathen ist, kam es doch — wie gewöhnlich — zu Festgeleien in größtem Maßstabe. Etliche hundert Verwundete und mindestens ein Duzend Tödter bedecken die Wahlstatt — nicht gerechnet die auf der Straße gebliebenen Kandidaten. Die meisten Wahlen sind nun entschieden, aber bei der Verschwoommenheit der Parteibezeichnungen („Liberal“, „National“, „Unabhängige“ u.) läßt sich das Resultat noch nicht feststellen. Im Wesentlichen dürfte der neue Reichstag sich von dem alten nicht viel unterscheiden. —

Belgien. Unser Parteigenosse Wandervelde in Brüssel, einer der Hauptredner auf dem sozialistischen Studentenkongresse und überhaupt einer der eifrigsten Agitatoren der belgischen Arbeiterpartei, hat nach glänzender Dissertation einer rein sozialistisch gehaltenen These den Doktorgrad in der Nationalökonomie von der reaktionären Fakultät zuerkannt erhalten. Seine These war einem größeren zweibändigen Werke über „Gewerkschaftliche Verbände“ entnommen, das er César de Baepse gewidmet hatte. — Wie lange wird es noch dauern, bis das in dem „Rechtsstaate“ Preußen nicht mehr zu den Undenkbarkeiten gehört, was schon jetzt in dem klerikalen Belgien möglich ist? —

Von der belgischen Kammer sind die Handelsverträge mit Deutschland, Oesterreich u. a. angenommen worden; und zwar war die Majorität eine sehr bedeutende. Das politische Moment trat hinter das wirtschaftliche zurück, und die Sache der Opposition war verloren, sobald es an den Tag kam, daß der Haupt-spektakel gegen die Verträge von den schützöllnerischen Baumwollen-Spinnern entsand. —

Morgen — am 2. Februar — beginnt in der belgischen Kammer die Debatte über die Verfassungsvision, d. h. über das allgemeine Stimmrecht. —

Spanien. Man schreibt uns: Wer die direkten Veranlasser des Aufstandes von Xerez gewesen seien, darüber herrscht, nach den neuesten Nummern des „Socialista“ zu schließen, auch unter unseren spanischen Parteigenossen noch Unklarheit. Die Einen halten die Vorkommnisse für un-mittelbar von der Regierung angestiftet, welche eine Hand-habe sucht, um ein Ausnahme-gesetz gegen die Arbeiter-Organisationen zu erlassen; Andere sehen in dem Aufstande das Werk einiger ehrgeiziger politischer Streber, welche die Regierung des Canovas stürzen wollen; Dritte endlich trauen die Tollheit des Unternehmens hauptsächlich den Anarchisten zu. Die wirkliche tiefere Veranlassung jener Ereignisse liegt jedoch klar zu Tage. Die wahre Verantwortlichkeit, so schreibt das Zentralorgan der spanischen Sozialdemokraten, tragen die sozialen Zustände, welche unter der in Unwissenheit und Elend versunkenen Masse des arbeitenden Volkes einen tiefen Haß aufsteigen lassen, der leicht losbricht, wenn die Ueberlegung ihn nicht in Schranken hält, und wenn die Arbeiter nicht als Gegen-gewicht Klarheit darüber besitzen, wie aus diesen unwürdigen Verhältnissen herauszukommen sei. Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, nur oberflächlich die Lage der Landarbeiter in Andalusien, und namentlich in der Provinz Cadix zu kennen. Infolge der besonders begünstigten natürlichen Beschaffenheit des Landes und der alten Konzentration des Eigenthums in wenigen Händen bietet sich hier seit langer Zeit dasselbe Schauspiel dar, welches sich sonst als Resultat der modernen ökonomischen Ent-

wicklung ergibt; d. h. der Unterschied der einzelnen Klassen ist dort ganz augenfällig; eine kleine Zahl von außerordentlich reichen Grundbesitzern steht dort der großen Masse der ackerbau-treibenden Bevölkerung gegenüber, die in der größten Armut lebt. — Uebermäßig ausgedehnte Arbeitszeit, lächerlich niedriger Lohn, irrationelle Ernährung, gänzlicher Mangel an Unterricht, kurz alle Unzuträglichkeiten des Elends, das ist das materielle und intellektuelle Los jener Bewohner, wie sie es von ihren Vätern ererbt haben. Kommt hierzu noch der schändliche Egoismus der reichen Grundbesitzer, welche in keiner anderen Beziehung zu ihren Sklaven stehen, als daß sie die Erzeugnisse ihrer sauren Arbeit am Hofe und in den großen Städten verprassen, wie soll man sich da noch wundern, wenn dort der Rassenhaß gährt, angezündet von unvernünftigen Agitatoren, welche glauben, durch einfache Erregung der Leidenschaften das Werk der gesellschaftlichen Umgestaltung vollbringen zu können! — Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, mit welchem Unrecht die Bourgeoise die Narrenstreiche der Anarchisten den spanischen Sozialisten zur Last legt. Das alte Manöver, Anarchisten und Sozialisten in einen Topf zu werfen, ist gerade den spanischen Parteiverhältnissen gegenüber einfach lächerlich. Es giebt wohl kaum ein Land, wo sich Anarchisten und Sozialisten erbitterter bekämpfen, als gerade Spanien. Speziell Iglesias, ein durch-aus besonnenen und maßvoller Agitator und Politiker, der voll und ganz auf dem Boden der Beschlüsse des Brüsseler Kongresses steht, ist bei den Anarchisten der bestgehaßte Mann, hat er doch gerade jetzt wieder die Vorkommnisse von Xerez benutzt, um immer von neuem auf die Albernheit und Verwerflichkeit der anarchistischen „Propaganda durch die That“ hinzuweisen. —

Ein russischer Scherz, oder der Zar amüsiert sich. Erhalten wir da ein Telegramm aus Petersburg also lautend:

Petersburg, 1. Februar. Im Plenum des Reichsraths wird heute über die Gründung einer neuen medizinischen Hochschule in Petersburg verhandelt.

Das ist gut. Millionen von Russen verhungern oder werden vom Hungertyphus weggerafft und „Väterchen“ gründet eine „neue medizinische Hochschule“, deren Zöglinge wohl dereinst an den Leichen der jetzt dahingerasteten Studien über Hungertyphus machen sollen. Wir hätten den Zar nicht für so — wihig gehalten.

Die Sterblichkeit in den von der Hungersnoth verheerten Provinzen — fast die Hälfte des europäischen Rußland — ist nach den neuesten Berichten wahrhaft erschreckend, und bei vielen der Opfer hat man Zeichen der Vergiftung festgestellt — was sich sehr natürlich dadurch erklärt, daß die Regierung, Lieferanten fast ausnahmslos verdorbenes Getreide und Mehl liefern. Es wird dies sogar von solchen französischen Zeitungen gemeldet, die bisher für Fruchten, Wobki und Krute geschwärmt haben — oder doch so thaten. —

Parteinachrichten.

Bei den Wahlen zum Gewerbegericht in Pfarzheit errang die Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg.

In Vallenstedt (Anhalt), schreibt man uns, fand neulich Sonntag die erste sozialdemokratische Volksversammlung statt. Genosse Trautwein aus Nordlinburg sprach über das Thema: „Was die Sozialdemokratie will und was sie nicht will.“ Gegner meideten, wie das auch anderswo üblich Sitte derselben ist, sich nicht zum Wort. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten einstimmig einverstanden und beauftragte den Eintritt in die sozialdemokratische Partei. Es waren auch aus der Umgegend Gesinnungsgenossen anwesend. Wir dürfen hoffen, daß die Arbeiterschaft des ganzen Distrikts in nicht sehr ferner Zeit ihrer Mehrheit nach unserer Partei gewonnen sein wird, damit der jetzige Reichstags-Abgeordnete, Herr Decherhäuser, zum Nutzen des Volkes endlich in den Ruhestand treten muß. Versammlungsorte zu erhalten ist auch hier keine Leichtigkeit; es giebt dabei der Scherereien in Halle und Galle, inebien sind wir Sozialdemokraten ja auch in dieser Beziehung nicht verwöhnt und wissen alle Hindernisse so oder so zu überwinden. Vorwärts! ist unsere Losung, und wir kommen vorwärts.

gegen landesübliche Zinsen und wechselmäßige Sicherheit verschaffen.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Herr Musselich, daß mir augenblicklich keine andere Wahl bleibt, und deshalb erlaube ich Sie, das Geschäft so schnell wie möglich zu vermitteln.“

„Es wird geschehen, Herr Assessor, verlassen Sie sich auf mich. Sollte ich es halbwegs ermöglichen können, werde ich Ihnen mit dem größten Vergnügen die paar Thaler zu erhalten versuchen.“

„Sie sind sehr freundlich,“ bemerkte der Assessor, sich erhebend. „Aber wie gesagt, Herr Musselich, die strengste Diskretion.“

„Strengste Diskretion: Ehrensache,“ betheuerte der Ober-schreiber und begleitete seinen Besucher bis vor die Thüre, von wo er, sich vergnügt die Hände reibend, in sein „Sanctum“ zurückkehrte.

„Der Tag fängt gut an“, murmelte er. „25 Prozent sind zwar kein glänzendes Geschäft bei einer so kleinen Summe, aber es ist sicher, sehr sicher, und außerdem kann einem so ein Herr vom Gericht manchmal gefällig sein, was bei unsereinem von Wichtigkeit ist. Ach, es ist doch etwas Schönes um das baare Geld! Nach und nach kommen Einem Alle, sie mögen sein, wer sie wollen: Barone und Baronessen, Beamte und Offiziere, Gelehrte und Künstler. Doch still! es klopft. Herein!“

In der Thüre erschien ein äußerst fein gekleideter junger Mann mit auffallend bleichem Gesicht.

Musselich's Augen erglänzten, wie die einer Klapperschlange, welche ihr Opfer erblickt.

„Ach, ergebenster Diener, Herr Findelisen“, antwortete er achtungsvoll auf den Gruß des jungen Besuchers. „Was verschafft mir denn die unerwartete Ehre? Ihr Wechsel ist, so weit ich mich erinnere, erst in 14 Tagen fällig!“

„Auch habe ich durchaus nicht die Absicht, Ihnen Geld zu bringen“, bemerkte der Besucher nachlässig, indem er sich in einen Sessel mehr fallen ließ, als setzte. „Ich will im Gegentheile mehr Geld haben.“

„Wie? Herr Findelisen, die 1200 Thaler, welche ich Ihnen vor einigen Wochen geliehen?“ —

„Haben Sie denn keine Bekannten oder Geschäfts-freunde, von denen Sie sich die kleine Summe verschaffen können? Ich will ja gern etwas opfern, aber ich kann das Geld nicht persönlich suchen, ich darf mir keine Blöße geben.“

„Sie sind der Einzige, dem ich mich in einer solchen Angelegenheit anvertrauen möchte.“

„Sehr schmeichelhaft, Herr Assessor, sehr schmeichelhaft. Allerdings habe ich Freunde, aber Sie wissen: in Geldsachen hört die Freundschaft auf, da darf man auf keine zarten Rücksichten rechnen.“

„Verstehen Sie mich nur recht, Herr Musselich, ich biete doch ausreichende Garantie!“

„Garantie? versteht sich; die beste, die man sich nur denken kann, und es handelt sich nur . . .“

Um die Vergütung, die man Jemandem zugestehen möchte, der das Geld herleiht. Das soll Sie indessen nicht abhalten. Ich will gern 8 bis 10 Prozent bezahlen.“

„Wehüte, Herr Assessor, das würde ja unter das Strafgesetz fallen. Nein, darauf läßt sich Niemand ein. Das Höchste wäre, daß Sie einige Thaler für die Kommission zu zahlen hätten.“

„Kommt das nicht auf dasselbe heraus?“

„Entschuldigen Sie, Herr Assessor, wenn ich Ihnen, einem Rechtsgelehrten, darin widersprechen muß, — aber es kommt durchaus nicht auf dasselbe heraus. Abgesehen von der Straffälligkeit des Nehmens höherer Prozente, würde sich's ein anständiger Mann zur Schande rechnen, Wucherzinsen zu nehmen. Mit der Kommission ist es dagegen etwas Anderes, die giebt man Jemandem für seine Bemühungen. Nehmen Sie zum Beispiel an, ein Freund von mir besitzt Staatspapiere. Ich veranlasse ihn, dieselben zu verkaufen oder zu verpfänden, um einem Anderen gefällig zu sein. Der Mann muß auch beim Ein- oder Verkauf dem Bankier Prozente geben, er hat also Verlust. Die Papiere steigen vielleicht in der Zwischenzeit, und er muß sie theurer zurückkaufen, als er sie verkauft hatte. Wenn Sie in diesem Falle ein Opfer von vielleicht zehn Thalern bringen wollten, könnte ich Ihnen wohl leicht ein Darlehen von hundert Thalern auf ein halbes Jahr

Die Leipziger Sozialdemokratie ist sehr thätig, die Arbeiter zur Erwerbung des Bürgerrechts zu veranlassen. Es haben sich bereits in einigen Vororten Komitees gebildet, welche diese Angelegenheit systematisch betreiben. In der Altstadt wird der sehr rührige Sozialdemokratische Verein die Sache in die Hand nehmen. Wenn die Agitation fortwährend eine so fleißige bleibt wie jetzt, so ist zu hoffen, daß bei den im Herbst stattfindenden Stadtverordneten-Wahlen der Sozialdemokratie der Sieg zufällt. Das „Leipziger Tageblatt“ erwähnt bereits die „Ordnungs“partei, die sie sollten so thätig sein wie die Sozialdemokraten, aber diese Warnungen werden nicht viel nützen, denn die „Ordnungs“parteien haben schon bei der vorigen Wahl nur infolge des Aufgebots aller ihrer Kräfte und speziell durch den Zusammenschluß der widerstreitendsten Elemente — Judenfreier und Juden — den Sieg erringen können.

Noch recht rückständig scheint die Arbeiterbevölkerung im Distrikt Schönheide (Sachsen) zu sein. Gleichgültigkeit und Furcht vor Maßregelung wird in einem Schreiben, das uns vorliegt, als Grund angeführt, weshalb es bis jetzt nicht möglich gewesen sei, ein wirkliches Parteileben zu schaffen. Alle zu Versammlungen stehende nicht zur Verfügung, unsere Presse wird wenig oder nicht gelesen. Lange schwere Arbeit ist notwendig, um die Proletarier jenes Kreises, denen es wirtschaftlich übrigens um keine Bance besser, sondern eher noch schlechter geht, als ihren Schicksalgenossen anderwärts, zum Anschluß an die moderne Arbeiterbewegung mit Erfolg zu veranlassen. Sollen doch die Arbeiter, auf Schönheider Hammer ihre Chefs, die Herren v. Querfurth, noch „gnädige Herren“ titulieren und die Arbeiter eines Bäckerfabrikanten sich von demselben duzen lassen, während sie natürlich mit ihm solche Brüderschaft nicht machen dürfen.

Unter den Vergarbeitern herrscht dumpfe Gährung darüber, daß trotz der Lohnerhöhung des Lebensunterhalts die Löhne herabgesetzt worden sind. Aus Unna schreibt man uns, die Lohnkürzung mache bei manchen Bauern monatlich 30—40 M. aus, trotzdem sei am 15. Januar eine abermalige Herabminderung des Lohnes erfolgt, als man die Reparaturarbeit in der Straße und das Holz, sowie das Kollschlücken zu ziehen etc. nicht mehr bezahle. Feiertagen und Entlassungen von Vergleuten sind gleichfalls nichts Seltenes, während andererseits einige Gruben Ueberfrachten machen lassen. In diesem anarchischen Durcheinander scheint Methode zu liegen. Unser Gewährsmann befragte, am Ende wollten auf diese Weise die Ringe durch den Lohn so tief herabdrücken, wie es überhaupt möglich ist, um dadurch die Produktionskosten aufs Niedrigste zu stellen; zweitens die Arbeiter zum Streik treiben, der bei den noch ungenügend organisierten Vergleuten aller Wahrscheinlichkeit nach wieder verloren gehen würde; drittens während des Streiks den Kohlenpreis auf den Gipfel der Dividendschluderei steigern, und viertens durch den abermaligen Streik die Vergleute gänzlich von sich abhängig machen. Diese Bestirkung ist unseres Erachtens nicht grundlos. Die früheren Vergarbeiter-Streiks haben den Kohlenbaronen nur Vorteil gebracht, denn sie schraubten einfach den Preis der Kohle für lange Zeit auf eine fabelhafte Höhe. Sache der Vergleuten unter den Vergleuten ist es daher, ihre Kameraden aufzuklären über den wirklichen Stand der Dinge, ihnen immer und immer wieder zu sagen, daß ohne gute, innige Organisation und ohne den Anschluß an die Gesamtarbeiterchaft sie durch ihre Bewegungen höchstens dem Kapital die Kautschiken aus dem Feuer holen, wie das bis dato immer der Fall gewesen. Wenn die Geillichkeit, der noch viele Vergleute anhängen, helfen könnte respektive helfen wollte, so würde das Boss des Bergmanns heutzutage nicht so hart sein, als es thatsächlich ist. Leere Versprechungen, Steine statt Brotes — das und nichts anderes bietet die Geillichkeit den Hungernden, wo aber hätte sie sich je geschlossen gegen das Verhalten der Grubenbesitzer und Verwaltungen, noch dazu mit derselben Schärfe, gewendet, wie gegen Vergleute, welche im harten Kampfe ums Dasein sich irgend etwas zu Schulden kommen ließen, das man am Armen nicht kräftig genug verurteilen kann, während dieselbe Sache, vom Reichen verübt, mit der größten Rücksicht behandelt wird? Die herrschenden Klassen behandeln die Vergleute nicht besser als die übrigen Arbeiter; nun, so mag auch der Bergmann endlich zur Erkenntnis kommen, daß er die Wege der allgemeinen Arbeiterbewegung wandeln muß, wenn er sein und seiner Kinder Schicksal zu einem freundlicheren gestalten will.

Vom Schwarzwald wird uns berichtet: Sehr häufig liest man in kapitalistischen Blättern, daß die Unzufriedenheit im Volke erst durch die „hebräische Agitation der Sozialdemokraten“ entsteht. Ich und viele andere können aber mittheilen, daß es hier der Ortschaften genug gibt, wo noch nicht ein sozialdemokratischer Redner aufgetreten ist, viel weniger eine sozialdemokratische Zeitung gehalten wird, und trotzdem ist unter den Leuten daselbst nichts von Unzufriedenheit zu spüren. Die herrschende Unzufriedenheit hat eben ihre ganz natürliche Ursache. Man bedente, wie der kleine Handwerker und der Tagelöhner sich von früh bis spät schinden und plagen müssen. Selten können sie ein Glas Bier trinken, Fleisch ist auch etwas Seltenes für sie.

„Sind fort, alle fort.“
 „Und Ihr Monatsgeld, die 500 Thaler?“
 „Sind auch fort.“
 „Aber, junger Herr, 1700 Thaler in sechs Wochen. Sie ruinieren sich ja vollständig!“
 „Geht Sie das vielleicht etwas an, Herr Mustelich?“
 „Es geht mich nichts an, aber ich halte es doch für meine Pflicht, Sie...“
 „Halten Sie lieber Ihr Maul. Wenn ich Moralpredigten hören will, so gehe ich zu meinem Vater und bekomme dann vollständig genug von dieser Waare.“
 „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Hindeisen, es handelt sich bei dieser Angelegenheit nicht bloß um die Moral, sondern um's Geld. Ich muß Ihnen sagen, daß es mit jedem Male schwieriger wird, für Sie Geld aufzutreiben, da man von immer neuen Schulden hört, die Sie kontrahirt haben.“
 „Ach was, der ganze Bettel wird zusammen nicht mehr als 20 000 Thaler betragen. Die schart mein Vater in einem Jahre reichlich zusammen.“
 „Das wohl, und wenn Sie Ihr Herr Vater wären, würde auch kein Mensch Bedenken tragen, Ihnen das Zehnfache der Summe zu leihen. Aber nehmen Sie einmal den Fall an, Ihr Vater fände Veranlassung, Sie zu erben?“
 „Das thut er auf keinen Fall, dazu hält er zu viel auf seine Familie und auf seinen Namen. Außerdem würde meine Schwester, von welcher Sie doch ein schriftliches Versprechen in Händen haben, in solchem Falle für mich eintreten.“

„Ganz gut; aber nun bleibt noch das große Risiko, daß Sie sterben können, bevor Ihr Vater stirbt.“
 „Nun allerdings bleibt dieses Risiko; aber zum Teufel, denken Sie denn, ich würde 60 und 80 pCt. bezahlen, wenn ich ohne Risiko für den Darleher borgen könnte? Lassen Sie mich doch mit Ihren Quangeleien in Ruhe und sagen Sie mir kurz und bündig, ob ich bis nächsten Dienstag Eintaufend Thaler bekommen kann und etwa in 8 bis 10 Tage später noch ein Tausend. Ich bin hinter einem wunderhässlichen Bauernmädchen her, welches mir viel zu

Wenn sie nun sehen, wie Andere im Ueberfluß leben, wie sollen sie zufrieden sein können? Den meisten Industriearbeitern geht es nicht besser. Sie müssen es bei der herrschenden Arbeitslosigkeit noch als Glück betrachten, wenn sie das ganze Jahr in von Staub, Rauch und Gift erfüllten Räumen arbeiten dürfen. Die Frau muß mit verdienen helfen, und doch reicht das Einkommen selten aus, um eine Familie wirklich anständig ernähren zu können, geschweige denn für die Zeit der Noth einen Sparfennig zurücklegen. Wo soll da die Zufriedenheit herkommen? Und das ganze arbeitende Volk, welches im Dienste Anderer schafft, sieht seine ohnehin höchst kümmerliche Lebenshaltung noch geschmälert durch die Theuerung der Lebensmittel, welche in der Schuhschloß-Politik ihre Hauptursache hat. Wenn unter solchen Umständen noch behauptet wird, die Unzufriedenheit im Volke sei erst durch die Sozialdemokratie hervorgerufen, so ist das der größte Unsin, der sich denken läßt.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— In Apolda war der Posaenführer Genosse Karl Kästner vom Schöffengericht zu 10 M. Geldstrafe und in die Kosten verurteilt worden, weil er sich in einer Antisemiten-Versammlung, in welcher Liebermann von Sonnenberg sprach, angeblich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht haben sollte. Das Landgericht Weimar erkannte auf Freisprechung.

— Das Magdeburger Landgericht sprach am 30. Januar die Genossen Friese aus Stahfurt und Schönmann, Waldberg und Böhm aus Edderburg frei, welche der Uebertretung der vom Regierungspräsidenten zu Magdeburg am 22. Mai 1890 erlassenen Polizeiverordnung, betreffend das Erheben von Eintrittsgeld bei öffentlichen Volksversammlungen, angeklagt waren. Am 23. September v. J. stand der erstgenannte Angeklagte vor demselben Landgericht in Verbindung gegen ein Urtheil des Stahfurter Schöffengerichts, das in gleicher Sache gegen ihn auf 10 M. und die Kosten erkannt hatte. Damals erhöhte das Magdeburger Landgericht die Strafe auf 30 M. In der Verhandlung am 30. Januar beantragten die Angeklagten, man möge ihnen die erwachsenen Kosten aus der Staatskasse zurückerstatten. Das Gericht lehnte jedoch dies ab.

— Wegen Majestätsbeleidigung, verübt im Zustande der Trunkenheit, sitzen in Quedlinburg zwei Arbeiter schon seit mehreren Wochen in Haft.

Soziale Ueberblick.

An alle in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Verlin und Umgebung.

Werthe Kollegen und Kolleginnen! Der Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter beschloß eine Erhebung zu veranlassen über die Erwerbs- und sonstigen Arbeitsverhältnisse der in Frage kommenden Personen. Unterzeichnete Kommission ist mit der Ausföhrung dieses Beschlusses beauftragt.

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen! Wir wenden uns nun an Euch, damit Ihr uns helfe, unsern Auftrag gerecht zu werden. Wir geben zu diesem Behufe kritische Fragebogen an den am Fuße dieses Aufrufs bezeichneten Stellen aus. Der wirtschaftliche Druck, dessen wir uns wohl bewußt, lastet schwer auf der großen Mehrzahl unserer Arbeitsgenossen und -Genossinnen, aber die Unternehmern und die in deren Diensten stehende Presse schildern die herrschenden Zustände in weit rosigem Lichte, als sie in Wirklichkeit sind, und rathen uns dann, wir sollten — sparen, sparen, wo unser Arbeitslohn kaum zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse ausreicht und wo die durch zu lange Arbeitszeit des einen Theils hervorgerufene Arbeitslosigkeit des anderen diesen vollends zum Hungern verdammt! Treten wir deshalb unsern Gegnern gegenüber entgegen, indem wir ihnen die Wirklichkeit entgegenhalten. Für jede Werkstatt, gleichviel ob groß oder klein, ob Buchbinderei, Luxuspapier-, Lederwaren-, Album-, Kartonfabrik, oder wo immer Berufsangehörige beschäftigt sind, mag ein Kollege oder eine Kollegin einen Fragebogen entnehmen und wahrheitsgetreu die gestellten Fragen beantworten. Insbesondere gebe jeder die Namen der Arbeitszeit und die Höhe des Lohnes richtig an. Namentlich im letzteren Punkt wird viel gefehlt, indem man den Lohn höher angiebt, als er wirklich ist. Mag Jeder und Jede, auch wenn dies früheren Angaben entgegensteht, die ungeschminkte Wahrheit sagen. Laßt alle falsche Scham bei Seite, wir wissen ja, daß die Schuld an den niedrigen Löhnen und sonstigen schlechten Verhältnissen nicht an Euch liegt. Bedenkt, daß Ihr im anderen Fall Euch selbst betrügt und nicht werth seid, daß es Euch besser geht. Noch bemerken wir, daß Niemand Schaden aus seinen Angaben erwarren kann, da auf den Fragebogen Namen nicht zu verzeichnen sind. Also auf, Ihr Alle, an die

solid* zu sein scheint, als daß man ohne einen ansehnlichen Geldaufwand einen Erfolg bei ihr erhoffen könnte.“
 „Zweitaufend Thaler für eine Liebchaft? Herr Hindeisen, Sie sind wirklich nicht bei Troste! Bedenken Sie nur, wie schwer es mir das letzte Mal geworden, die 1200 Thaler für Sie auszubringen; bedenken Sie, daß in 14 Tagen ein Wechsel über 800 Thaler von Ihnen fällig, ohne die Wechsel zu rechnen, die ich nicht kenne. Alles muß doch gedeckt werden. Bedenken Sie ferner, daß Ihr Vater rasend werden wird, wenn er hört, wie Sie...“
 „Vor allen Dingen bedenken Sie, Herr Mustelich, daß ich jetzt überhaupt nichts bedenken, sondern Geld haben will. Geld will ich haben, hören Sie? und wenn Sie mir's nicht geben wollen, so gehe ich zu Böbel oder Möbius. Machen Sie es also kurz und erbaulich.“
 „Aber eine Sicherheit muß ich doch haben,“ jammerte der Oberschreiber, „ich bin ja sonst zeitlich unglücklich, und meine Kinder müssen betteln gehen. Ich habe mich bei allen Ihren Anleihen persönlich verbürgen müssen, und meine lauer verdiente Ersparnisse, meine Existenz, Alles steht auf dem Spiele! Eine Bürgschaft von Ihrer Schwester müssen Sie mir jedenfalls bringen, Herr Hindeisen, sonst kann ich es beim besten Willen von der Welt nicht thun.“
 „Nun ja, die sollen Sie haben, damit nur endlich einmal das Gejammer aufhört. Also, es ist abgemacht, Sie werden das Geld beschaffen?“
 „Es werden saure Gänge werden,“ senzte Mustelich, „und Sie werden Haare lassen müssen. Zweitaufend Thaler, sagten Sie, und auf vier Wochen?“
 „Meinetwegen auf vier Wochen, das weitere wird sich finden.“
 „Wegen eines Bauernmädchens so viel Geld. Sie, in Ihrem Alter, Herr Hindeisen, da Sie doch Eroberungen in Halle und Halle umsonst machen könnten!“
 „Die Kleine ist eben tugendhaft, das verstehen Sie nicht, Herr Mustelich.“
 „Tugendhaft, Herr Hindeisen? Hi, hi, hi! Als wenn man nicht wüßte, daß für Geld heutigen Tages Alles zu

haben ist. Die Eine kostet ein Bischen mehr, die Andere ein Bischen weniger, aber zu kaufen sind sie alle.“
 „So? was kostet denn da Ihre Tochter, Herr Mustelich?“
 „frag der junge Mann mit scharfem Tone und sah den Geldmenschen mit seinem höhnlichsten Blicke an.“
 „Auf eine solche Frage war derselbe nicht gefaßt gewesen, er ließ die Pfeife fallen und stotterte in der Verwirrung einige Worte hin. Schließlich faßte er sich und ging schnell zu dem eigentlichen Gegenstande der Verhandlung über:
 „Sie wünschen also Eintaufend Thaler?“
 „Zweitaufend, sagte ich. Das erste Tausend bis nächsten Dienstag und das zweite etwa 14 Tage später.“
 „Auf wie lange?“
 „Das wird sich noch finden. Ich gebe für den Monat fünf vom Hundert. Das wird wohl genügen?“
 „Ich könnte es wirklich nicht unter sechs Prozent monatlich thun.“
 „Nun dann sechs. Aber seien Sie prompt.“
 „Und die Kommission?“
 „Wie gewöhnlich.“
 „Und die Bürgschaft des gnädigen Fräuleins?“
 „Soll inzwischen in Ordnung gebracht werden. Aber ich verliere meine Zeit mit Ihnen, Gott befohlen, oder vielmehr: der Teufel hole Sie.“
 „Damit ging der junge Verschwenker fort und schlug die Thüre hinter sich zu.“
 „Das Geschäft macht sich,“ murmelte Herr Mustelich vergnügt, als er sich wieder allein sah. „Der Alte ist gut, sehr gut; die Schwester bürgt für den Bruder, sie sind die beiden einzigen Erben, und wenn's einmal zur Erbschaft gekommen, werden wir hoffentlich nicht den kleineren Theil einstreichen.“
 Zwei Deputirte der Barth'schen Druckerei machten jetzt ihre Erscheinen.
 Herr Mustelich nahm eine ernstere und strengere Haltung und Miene, als gewöhnlich, an und lud die Eintretenden mit einer vornehmen Handbewegung zum Sitzen ein.

wir uns gewandt, heißt zeigen unsere elende Lage, damit wir erkennen lernen, wo Hilfe nöthig, und Jedem nachzuweisen vermögen, wie es um uns bestellt ist.

Die Ausgabe und Rücknahme der Fragebogen findet statt: Jeden Sonnabend Abend von 8 1/2—10 1/2 Uhr bei: Horbert, Beuthstr. 20—22. Reicher, Friedrichstr. 24. Sperling (Destillation), Oranienplatz. Heule, Blumenstraße 28. Marzahn, Weinmeisterstr. 19. Jeden Sonnabend von 7—9 1/2 Uhr bei: Gröndel, Dresdenstr. 118.

Endlich in allen Vereinsversammlungen der Vereine der Buchbinder, der Arbeiterinnen, der Freien Vereinigung und der Lederarbeiter.

Daß jeder Kollege und jede Kollegin ihre Schuldigkeit thue, erwartet

Die Statistische Kommission der in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Verlin.

In den Spandauer Militärwerkstätten sind 100 Arbeiter entlassen und 150 gelündigt worden.

Ueber Hamburger Arbeiterkinder berichtet ein pädagogisches Fachblatt, daß von den 84 822 Volksschülern (35 512 Knaben, 22 810 Mädchen) 3202 zu Erwerbszwecken verwendet werden, und zwar zum Austragen von Zeitungen 950 Knaben und 307 Mädchen, zum Regellaufen 304 Knaben, zu sonstigen Beschäftigungen bei fremden Deuten 2312 Knaben und 1208 Mädchen, zu Beschäftigungen im elterlichen Hause 647 Knaben und 500 Mädchen. Die außerhalb thätigen Kinder verbringen 5 bis 6 Stunden in der Schule, 1—2 Stunden brauchen sie zur Anfertigung der Schularbeiten, dazu kommen 3 bis 4 Stunden Erwerbsthätigkeit, so daß diese zehn- bis vierzehnjährigen einen Arbeitstag von 9—11 Stunden haben. Die 1147 bei den Eltern beschäftigten Kinder sind zum Theil ebenso sehr belastet. Im Ganzen werden 9,5 pCt. sämmtlicher Volksschüler auf diese Art verwendet, von den Knaben 13 pCt., von den Mädchen 6,14 pCt. Rehnliche Verhältnisse werden wohl in allen Orten bestehen. Schon dem Kinde des Arman machen sich die wirtschaftlichen Uebelstände in drückender Weise fühlbar.

Und der Schweiz. Die Organisation der Uhrenarbeiter macht große Fortschritte. Der Verband der Ebaucher-, Finiffage- und Pignons (Spezialitäten der Uhrenfabrikation) Arbeiter in Jura (Kantone Bern, Solothurn und Neuchâtel) liegt in kurzer Zeit von 600 auf 3000 Mitglieder in 15 Sektionen, 21 Ortschaften umfassend. Man hofft, daß er bald eine Mitgliederzahl von 6000 erreicht. — In Glarus hat der Regierungsrath ein kantonales Arbeiterschutzgesetz ausgearbeitet, welches auf alle dem eidgenössischen Fabrikgesetz nicht unterstellten Geschäfte, in welchen mehr als zwei Personen gegen Lohn arbeiten, oder in denen, ohne Rücksicht auf die Zahl, Personen unter 18 Jahren, sei es als Arbeiter, Arbeiterinnen, Lehrlinge oder Lehrlinginnen, regelmäßig beschäftigt sind, Anwendung finden soll. Gänzlich ausgenommen ist der Betrieb der Landwirtschaft. In den meisten Punkten schließt sich dieser Entwurf dem eidgenössischen Fabrikgesetz an. Im Allgemeinen wird der 11stündige Arbeitstag (an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen 10 Stunden) festgesetzt, für viele der kleinen Geschäfte, wo heute noch 13—16, nicht selten noch mehr Stunden gearbeitet wird, ein ziemlich großer Fortschritt. Für die Angestellten in Ladengeschäften und Wirtschaften schreibt das Gesetz eine ununterbrochene Nachtruhe von mindestens acht Stunden vor. — Durch Urabstimmung hat der schweizerische Metallarbeiter-Verband seinen Beitritt zur sozialdemokratischen Partei beschlossen.

In Frankreich besteht eine Volksliga für Sonntagsruhe, die vom 9. bis 11. Februar in Paris einen Kongress abhalten wird, dessen Tagesordnung folgendermaßen lautet: 1. Wohlthaten der Sonntagsruhe, 2. Beschaffenheit der Frage in den verschiedenen Ortschaften Frankreichs; 3. Beschaffenheit der Frage in den hauptsächlichlichen Beschäftigungen: a) in den öffentlichen Verwaltungen, b) in der Industrie, c) in der Landwirtschaft; 4. die Thätigkeit der Liga. Diese Liga ist nichts weniger als sozialistisch. Es genügt — schreibt man uns aus Paris — den Namen des Präsidenten zu kennen — Léon Say — um sich ein Urtheil über dieselbe bilden zu können. Ihre hervorragenden Mitglieder zeichnen sich nicht nur durch ihre Sozialistenfeindlichkeit aus, sondern auch dadurch, daß sie Reformen, die, wie Maximal-Arbeitszeit und Verbot der Nachtarbeit der Frauen, selbst schon in dem reaktionären Oesterreich eingeführt sind, bei jeder Gelegenheit aufs Heftigste bekämpfen. Daß es dem Gros dieser Herren übrigens mehr um die Sonntagheiligung als um die Sonntagsruhe zu thun ist, das beweist das Schreiben, das Herr Say eben an die Bischöfe Frankreichs richtete, um deren Zustimmung zum Kongress zu erbiten. Die Arbeiter wollen einen vollen Ruhetag in der Woche; wollen, daß die Gesetzgebung dies bestimmt anspreche, ohne sich aber daran zu halten, daß dieser Ruhetag gerade der Sonntag sei, auf welchen sich die Herren der Liga freuen, um ihre kirchlichen Freundschaften für Arbeiterfreundlichkeit ausgeben zu können.

„Sind fort, alle fort.“
 „Und Ihr Monatsgeld, die 500 Thaler?“
 „Sind auch fort.“
 „Aber, junger Herr, 1700 Thaler in sechs Wochen. Sie ruinieren sich ja vollständig!“
 „Geht Sie das vielleicht etwas an, Herr Mustelich?“
 „Es geht mich nichts an, aber ich halte es doch für meine Pflicht, Sie...“
 „Halten Sie lieber Ihr Maul. Wenn ich Moralpredigten hören will, so gehe ich zu meinem Vater und bekomme dann vollständig genug von dieser Waare.“
 „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Hindeisen, es handelt sich bei dieser Angelegenheit nicht bloß um die Moral, sondern um's Geld. Ich muß Ihnen sagen, daß es mit jedem Male schwieriger wird, für Sie Geld aufzutreiben, da man von immer neuen Schulden hört, die Sie kontrahirt haben.“
 „Ach was, der ganze Bettel wird zusammen nicht mehr als 20 000 Thaler betragen. Die schart mein Vater in einem Jahre reichlich zusammen.“
 „Das wohl, und wenn Sie Ihr Herr Vater wären, würde auch kein Mensch Bedenken tragen, Ihnen das Zehnfache der Summe zu leihen. Aber nehmen Sie einmal den Fall an, Ihr Vater fände Veranlassung, Sie zu erben?“
 „Das thut er auf keinen Fall, dazu hält er zu viel auf seine Familie und auf seinen Namen. Außerdem würde meine Schwester, von welcher Sie doch ein schriftliches Versprechen in Händen haben, in solchem Falle für mich eintreten.“
 „Ganz gut; aber nun bleibt noch das große Risiko, daß Sie sterben können, bevor Ihr Vater stirbt.“
 „Nun allerdings bleibt dieses Risiko; aber zum Teufel, denken Sie denn, ich würde 60 und 80 pCt. bezahlen, wenn ich ohne Risiko für den Darleher borgen könnte? Lassen Sie mich doch mit Ihren Quangeleien in Ruhe und sagen Sie mir kurz und bündig, ob ich bis nächsten Dienstag Eintaufend Thaler bekommen kann und etwa in 8 bis 10 Tage später noch ein Tausend. Ich bin hinter einem wunderhässlichen Bauernmädchen her, welches mir viel zu

Theater.

Dienstag, den 2. Februar.
Opernhaus. Die Hochzeit des Figaro.
Schauspielhaus. Ein treuer Diener seines Herrn.
Zehlfing-Theater. Der Unerbittliche.
 Unter vier Augen.
Denisches Theater. Kollege Crampton.
Berliner Theater. Goldfische.
Aestheten-Theater. Mafotte, Vorber: Modobayar Violet.
Wallner-Theater. Lumpengesindel.
Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Das Sonntagkind.
Thomas-Theater. Der Kunst-Bazillus.
Sallealliance-Theater. Der Herrgottschniger von Ammergau.
Ostend-Theater. Hamlet.
Adolph Ernst-Theater. Der Langteufel.
Alexanderplatz-Theater. Berliner Pfaffen.
Feenpalast. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variétés. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Raufmann's Variétés. Spezialitäten-Vorstellung.
Stokeller. Theater und Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen.

Kommandantenstr. 77-79.
 Heute sowie täglich:
 Auftreten der
Hamburger Gaudebrüder
 Konzert- und Koppelstänger.
 Anfangs Wochentags 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, Sonntags 6 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf.
 Empfehle meinen berühmten **Mittagstisch à la Duval**, 8 Regeldahlen 6 Billards, 2 Säte. 1189L

Stablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Unterhaltungs-Musik.
 Direktion J. Rodmann.
 Dienstag und Freitag: **Walsor-Abend.**
 Grober Frühstück und Mittagstisch.
 Spezial-Ausflug von **Papenhof** Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Castan's Panopticum

Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.
Neu!
 Die fliegende
Geigen-Fee.
 Lebend, ohne Extra-Entree. Neueste musikalische Illusion. Vorstellungen: 12 Uhr u. 1 Uhr. — 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Uhr Nachmittags.
 Koloſſal-Gruppe: **Bayern-Aufstand!**
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.

Passage-Panopticum.

Lebensgroße Wachfiguren und Gruppen, Dioramen, Sandstuh - Panorama mit Gewitter.
 Im Theater-Saal (ohne Extra-Entree): Täglich v. 6 Uhr ab Vorstellung von Spezial. I. Rang.
 Entree 50 Pf.

Viel neue Spezialitäten. La belle Irene,

die tätowirte Amerikanerin in **Präucher's anatomischem Museum**
 nur noch kurze Zeit Kommandantenstr. Täglich für erwachsene Herren.
 Dienstag und Freitag für **Damen.**

Großer Saal ist Sonntags und Wochentags zu vergeben.
 Böhm-Brauerei, Prenzlauer-Thor.
 Verlaufe meine Restauration für 3000 M. per Kaffe sofort. 18748
 Arthur Diemer, Curprstr. 17.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltig sortirtes Lager in **Zigarren, Zigaretten u. Tabaken**
 Bitte, bei Bedarf mich gütlich zu unterstützen. 1629L
Fritz Berndt, Neue Schönhäuserstr. 18.

Sophabezüge!

1892L
 Reste in Rips, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, spottbillig.
 Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
 Proben franko!

Circus Renz.

Barikstraße.
 Dienstag, den 2. Februar 1892, Abends 7 $\frac{1}{4}$ Uhr:
 „Auf Helgoland“
 oder: **Edbo und Pluth.**
 Große hydrologische Ausstattungs-Pantomime in 2 Abteilungen mit National-Tänzen (60 Damen), Aufzügen. Neue Einlage: **Die Garde-Fusaren und Eskerkesen.** Dampfschiff- und Bootfahrten, Wasserfällen, Riefensfontänen mit allerlei Sichterstellen u. s. w., arrangirt und inszenirt vom Direktor **E. Renz.** Hippol. Polpourri mit 32 der bestbesetzten Freizeitspferden, arrangirt und vorgeführt von Herrn **Franz Renz.** 4fache Fahrschule, geritten von 4 Herren mit 8 Schulpferden. **Tropido,** geritten von der Schulkleilerin **Fräulein Oesana Renz.** 4 Gebrüder **Briatore,** Altrobaten. **Mlle. Theresina** auf dem 20 Fuß hohen Drahtseil. 6 **Cladiatoren.** Auftreten der vorzüglichsten Reiterkünstlerinnen und Reiterkünstler. **Römische Entrees** und **Intermezzo** von sämtlichen Aktovens.
 Täglich: „Auf Helgoland“.
E. Renz, Direktor.

Vereinszimmer, 15 u. 50 Pfr. fast zu vergeb. **Flick,** Eimerstr. 23.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Platz, Ecke Barikstr.
 Heute Abend: **Große Extra-Vorstellung.** Besondere hervorzuziehen: 12 **Rapphongs** in Freiheit dreifert und vorgeführt von Herrn **Max Schumann.** Hr. **Jos. Hodgini,** Jongleur zu Pferde. **Ringlet,** engl. Volblut, als **Springer** geritten von **Fräul. Adole Schumann.** **Victor Bodini,** Joden-Reiter. **Römischer Cäsarenritt** mit 12 Pferden, geritten von 4 Damen und 4 Herren. **Mlle. Adole Hodgini,** Parforce-Reiterin. **Schul-Quadrille** mit 4 **Rapphongs** geritten von 4 Herren. Rom. Entrees sämtlicher Aktovens.
 Zum 7. Male: **Berliner Leben.** **Große Wasser- und Feuer-Pantomime** in 2 Abteilungen und 9 Bildern und Apotheose. Neue Einlage: **Berolina,** Schutzherrin von Berlin. Neue Ballet-Einlagen von ca. 50 Damen ausgeführt und militärische Evolutionen in den Uniformen der **Kathenower Fusaren,** des 1. **Garde-Regiments,** **Krongardisten,** **österreichischer u. italienischer Kavallerie** u. s. w. Gänzlich neue Ausstattung von Kostümen, Requisiten und Dekorationen.
 Morgen: Gr. Vorstellung. Neues Programm. Zum 8. Male: „Berliner Leben.“ Neue Einlage: **Berolina.**

„Die Gleichheit“

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von
Emma Ihrer in Velten (Mark)
 unter der Redaktion der Frau **Klara Zetkin (Elsasser),** Stuttgart.
 Erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.
 Alle Kolporteurs, Zeitungspediteure, sowie der **Berlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt,** Berlin SW., Benthstr. 2, nehmen Bestellungen entgegen.
 Wiederverkäufer, sowie Vereine erhalten bei Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren Rabatt.
 Die Arbeiterinnen Berlins sind hiermit besonders darauf aufmerksam gemacht.
 Probenummer gratis.
 Nr. 1 und 2 sind bereits erschienen.

Zur Einsegnung!

1 Posten schwarzer, reinwollener Cachemires
Reste 4 bis 6 Meter } durchweg **60 Pf.**
 vorzüglichster Qualität, doppelt breit, Werth:
Ferner: Das Dreifache.
 glatt larrirter Frühjahrsstoff für 3 M.
 Promenadenstoff, geschmackvolle Dessins „ 3 M.
 Plaidstoff, in vorzügl. Ausführung „ 3 M.
 zu Gesellschaftszwecken, hochlegant „ 3 M.
 Alerneueste gewebte Flanelle in den schönsten neuesten Mustern 40 Pf.
 1/4 Dyd. Hemdentuch, Dowlas-Herren- oder Damen-Nachthemden für 3 M.
 1 Dyd. Taschentücher in. Borde u. 1/2 Dyd. reinl. Herren-Taschent. „ 3 M.
 1 Oberhemd, lein. Einfaß, 2 reinvl. Kragen, 1 Paar Manschetten „ 3 M.
 1 **Fenster Tüll-Gardinen** mit 1/4 breiter Borde „ 3 M.
 1 abgepaßtes Rolltuch, 1 Dyd. Wischtücher u. 1/2 Dyd. Handtücher „ 3 M.
 1 **Waffeltischdecke,** 1 lein. **Saken ohne Naht,** 3 Ellen lang „ 3 M.
 Außerdem Fortsetzung des Verkaufs der **unsauber** und **nach** gemordenen Hemdentüche, die getheilt werden mühten und sich vorzüglich zu Leib- und Bettwäsche eignen, 20 Meter 5,50 M.
Waschechte Bettbezüge, blau, roth, lilafar. wenig fleckig, durchweg 20 Pf.
 1 Dyd. reinl. Damasthandt., 1/2 Dyd. breit, schwerste Qualität, nur 5 M.
 Reinlein, 100 ctm. **Bettdeckl** damast, rosa und gestreift, 50 Pf.
 Reinlein, 133 ctm. **Bettinlett,** damast, rosa und gestreift, 75 Pf.
Reste Dowlas, Hemdentuch, durchweg 10 Pf.
 Shirting
 für **Wiederverkäufer** sets Waarenposten.
Albert Margoninsky, Spandauerstraße 32, Ecke Brothstraße.
 Nach auswärtis effektiven prompt gegen Nachnahme.

Musikinstrumente.

Lager in **Pithern, Violinen, Gitarren, Harmonikas.** Alle Glasinstrumente, Trommeln, Flöten und Klarinetten, Spielflöten zum drehen und selbstspielend, Albums und Hirtelideln mit Musik. Musikwerke-Verleih, alle mit Arbeiterlledern. Theilzahlung gestattet. 1698L
Aug. Kessler, 51 Kaufingerstr. 51, am Platz.

Plakate für die Anschlagsäulen

unter denselben Bedingungen wie bei **Haus & Hartmann,** sowie sämtliche Buchdruckerarbeiten liefert die **Buchdruckerei von Maurer & Dimmick,** Elisabeth-Ufer 55. 1942L

Brenn- und Politurspirit

offerirt zu sehr billigen Preisen und liefert frei Haus und Bahn die **Brennspritus-Fabrik Hermann Meyer & Co.,** Berlin N., Hiedomstraße, Berliner Lagerhof, Gebäude 20. 1943L

Arbeiter-Bildungsschule.

Mittwoch, den 3. Februar, Abends 8 Uhr, bei **Norbert,** Benthstraße: **Erster Cyclus-Vortrag** des Herrn **W. Bölsche** über: Die Entwicklungsgeschichte der Erde von der Urzeit bis zu den Anfängen menschlicher Kultur als Grundlage einer freien Weltanschauung.
 Donnerstag, den 4. Februar, Abends 8 Uhr, bei **Nieft,** Weberstr. 17: **General-Versammlung.**
 Tages-Ordnung: Anträge auf Statuten-Änderung. Verschiedenes. 431/13
D-r Vorstand.

Zwei große Volks-Versammlungen

1. Dienstag, den 2. Februar, Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im **grossen Saale von Jöel, Andreas-Strasse 21.**
 Referent: Reichstags-Abgeordneter **Frih Auerl.**
 2. **Donnerstag, den 4. Februar, Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im gr. Saale der Action-Brauerei Moabit, Thurmstr. 25, 26.**
 Referent: Schuhmacherrstr. **Theodor Mehnert.**
 Tages-Ordnung:
 1. Protest gegen den Entwurf des Volksschul-Gesetzes. 2. Diskussion. **Der Einberufer W. Krause.**

Sozialdemokratischer Wahlverein f. den IV. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am Mittwoch, den 3. Februar 1892, Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, in **Reuz' Lokal,** Rannhstr. 27:
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über „**Marimilian Kobespierre**“.
 2. Diskussion. 3. Vereinsmitteilungen. 4. Verschiedenes.
Dieserigen Mitglieder des Wahlvereins, welche geselligen Vereinen angehören, werden dringend ersucht, dahin wirken zu wollen, daß ihre Sitzungen an dem Versammlungsabend des Wahlvereins ausfallen.
 Neue Mitglieder werden aufgenommen.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Obiger Verein veranstaltet am **Sonnabend, den 6. Februar 1892,** Abends 8 Uhr, im **Elysum, Landsberger Allee 40-41:**

Grosses Konzert u. Ball

verbunden mit **Vorträgen** ersten und heiteren Inhalts. Entree inkl. Tanz 30 Pf.
 Billets sind in den bekannten Zahlstellen und in den mit Plakaten belegten Geschäften zu haben. 387/9

Deutscher Tischler-Verband.

(Zahlstelle Berlin.)
 Mittwoch, den 3. Februar, Abends 8 Uhr:
General-Versammlung
 in **Orschel's Salon,** Sebastianstraße 39.
 Tages-Ordnung:

1. Wahl des Delegirten zum Gewerkschafts-Kongress. 2. Vortrag. 3. Verschiedenes. — Aufnahme neuer Mitglieder von 7 $\frac{1}{2}$ Uhr an. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Lokalverwaltung.**
 NB. Den Mitgliedern vom Lokalverein hiermit zur Kenntniz, daß die Aufnahme in den Verband ohne Eintrittsgeld, sowie der Eintritt mit vollen Rechten bis zum 29. Februar d. J. stattfindet. 325/13

Fachverein der Tischler (Norden).

Große Versammlung
 am **Dienstag, 2. Februar,** Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im Lokale des Herrn **Knebel,** Badstraße 68.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Herrn **Brunns** über: Lokal- oder Zentral-Organisation. 2. Diskussion. 3. Gewerkschaftliches. 4. Verschiedenes und Fragesachen. 324/15
 Kollegen! Die mit obigem Thema angefehlt Tagesordnung soll den Kollegen die Gelegenheit bieten, sich über die jetzt in allen Organisationen platzgegriffenen Streitigkeiten mögliche Klarheit zu schaffen. Deshalb ersuche ich alle Kollegen des Nordens, ganz besonders aber die Kollegen von Moabit und Wedding, auch die Kollegen der Modelitischler Branche, in dieser Versammlung zu erscheinen.
 Der **Gevollmächtigte.**

Große öffentliche Versammlung.

der Hausdiener, Packer und Berufsgen.
 Dienstag, den 2. Februar 1892, Abends 9 Uhr, in **Feuerstein's Lokal,** Alte Jakobstraße Nr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Wie stellen sich die Hausdiener Berlins zu dem bevorstehenden Gewerkschafts-Kongress? Referent: Genosse **Wernau.** 2. Diskussion. NB. Zu dieser Versammlung sind die Fensterpuher, Buchhandlanger, Marktbesler und Kellerarbeiter ic. ganz besonders eingeladen.
 1251b **Der Vertrauensmann.**

Verein der Plätterinnen u. verw. Berufsg. Berlins.

Große Mitglieder-Versammlung
 am **Dienstag, 2. Februar,** Abends 8 Uhr, im Saale der **Brauerei Bötzow,** vor dem **Prenzlauer Thor.**
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Wahl von Krankenkassentrollen. 4. Wahl einer Revisorin. 5. Unser Maskenball. 6. Verschiedenes.
 Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen; auch werden in dieser Versammlung die Billets zu dem am 27. Februar in der **Brauerei Friedrichshain** (früher **Lips**) stattfindenden **Wiener Maskenball** abgegeben. Gleichzeitig sind zu der für die Mitglieder und deren Angehörigen am 6. März er. stattfindenden **Sondervorstellung** in der „**Urania**“ Billets à 50 Pf. beim Vorstehenden zu haben.
 245/16 **Der Vorstand.**

Große öffentliche Versammlung

zu **Gunsten der Arbeiter-Bildungsschule**
 am **Dienstag, den 2. Februar,** Abends 8 Uhr, im **Vereinshaus „Süd-Ost“,** Waldemar-Strasse Nr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Theodor Metzner** über den Volksschulgesetz-Entwurf. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 431/13
 Das Lokal ist freigegeben. **S.O.-Schule.**

Berein der Sattler u. Fachgenossen.

Versammlung
 am **Mittwoch, den 3. Februar,** Abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr, im **Clubhause,** Annenstraße 16.
 Tages-Ordnung: 1. Vortrag: **Natürliche und soziale Religion.** Referent: Herr **Dr. Lütgenau.** 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Gäste willkommen. Hierzu ladet ein **Der Vorstand.**
 263/10
 NB. Ferner machen wir auf den
 am **6. Februar** im **Feen-Palast** stattfindenden
Maskenball

aufmerksam. Billets sind in der Versammlung und bei den Kollegen **Marße,** Südbenckstr. 24; **Diele,** Alterstr. 134, H. r. 1 Tr.; **Sackwich,** Dierckstr. 26, v. p.; **Schwarzer,** Sebastianstr. 66, H. 2 Tr. bei Richter. 263/10

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 27.

Dienstag, den 2. Februar 1892.

9. Jahrg.

Lokales.

Das veränderliche Wetter in der letzten Woche mit seinem Matsch ist von Niemand mit größerer Genügnung begrüßt worden, als von der Armee der Arbeitslosen, welche gegenwärtig in den Mauern Berlins weilt. Jetzt mußten sie ja für einige Stunden Beschäftigung erhalten, die da schon Monate lang arbeitslos auf dem Pflaster gelegen hatten. Von Seiten der städtischen Straßenreinigung wurden denn auch viele „Schneeschipper“ eingestellt, ebenso viele aber mußten noch zurückgewiesen werden. Leider dauerte die Beschäftigung nur wenige Tage, dann begann wieder das alte Elend. Die städtischen Behörden wollen nun einmal nicht anerkennen, daß unter den Arbeitslosen ein Nothstand herrscht und so sind sie auch nicht zu bewegen gewesen, außergewöhnliche Maßregeln zu treffen, — von der Errichtung der paar Wärmehallen abgesehen. Die städtischen Behörden in verschiedenen Provinzstädten entwickeln auf diesem Gebiet eine viel größere Rücksicht. So stand in der letzten geheimen Sitzung der Stadtverordneten in Erfurt u. a. auf der Tagesordnung:

Bewilligung von Kosten zur Beschäftigung brotloser Arbeiter. In Anbetracht des wirklich bestehenden Nothstands und des Bewilligten die Stadtverordneten einmüthig gegen 17 000 M., um der Noth zu steuern. Die Arbeiter — nur Erfurter Familienväter — nehmen Arbeiten vor, welche im Interesse der Stadt über kurz oder lang doch hätten vorgenommen werden müssen. Bis Montag hatten 170 Mann Beschäftigung. An diesem Tage beschloß die Nothstands-Kommission, noch weitere 80 Arbeiter anzunehmen, so daß nunmehr die Zahl derselben auf 250 angewachsen ist. Die Leute, welche für die Stunde Arbeitszeit 20 Pf. erhalten, verdienen einen Tagelohn von 1 M. 80 Pf. Wenn die bewilligte Summe verbraucht sein wird, so ist unter den Stadtverordneten Neigung vorhanden, eine weitere Summe zu bewilligen und somit der Arbeitslosigkeit zu steuern und viele arme Familien die Noth, welche der Winter mit sich bringt, weniger fühlen zu lassen.

Als die Stadtverordneten in Erfurt haben das als vorhanden anerkannt, was die liberale Mehrheit der Berliner Stadtverordneten bisher nicht zu entdecken vermochten: einen wirklich bestehenden Nothstand! Der Magistrat in Magdeburg hat sich ebenfalls veranlaßt gesehen, besondere Maßnahmen zu ergreifen. Die Zahl der Beschäftigungslosen, welche sich bei der dortigen Arbeitsdirektion um Zuteilung von Arbeit gemeldet hatten, betrug über 1700, so daß der Magistrat nicht mehr weiß, womit er die sich Meldenden beschäftigen soll. Das System der Ausstellung von Arbeitscheinen ist deshalb aufgegeben worden, jetzt werden nur die Adressen der sich Meldenden notirt, welche dann nach der Reihenfolge Arbeit zugewiesen erhalten. Die Armenverwaltung läßt den Schulkindern, welche von den Eltern kein Frühstück erhalten, Morgens in den Schulen 1/2 Liter Mehlsuppe und 150 Gramm kräftiges Brot verabreichen, außerdem findet eine regelmäßige Suppen- und Kohlenverteilung an bedürftige Leute statt. Trotzdem ist eine Abnahme des Nothstandes noch nicht zu konstatieren gewesen.

In den Gebirgsgegenden, wo der Winter seine Macht in noch stärkerer Weise zeigt, sieht es noch viel trauriger aus, weil die Bewohner an und für sich schon am Hungertuche nagen. Im sächsischen Voigtland ist ebenfalls der Nothstand eingetreten. Dort wohnen in der Hauptsache Weber und Sticker, welche für einen sogenannten „Faktor“ in dem nächsten Kleinstädtchen arbeiten, welcher letzterer wieder im Solde eines der Fabrikanten in Auerbach, Reichenbach, Neuschau, Plauen u. s. w. stehen. Der Faktor bezahlt schon die Handarbeit niedrig genug, der Faktor sieht auch, wo er bleibt und läßt einen Teil des Lohnes noch in seiner Tasche fließen, so daß für den Arbeiter selbst kaum so viel zu trockenem Brot übrig bleibt. Die grünweißen Sachen liefern aus den Kreisen ihrer Bourgeoisie die verbitternsten Kartellbrüder und tollsten Sozialistenfresser. Die famos-sächsische Amtsblattpresse fiel wie auf Kommando über den „Reichsfeind“ her, der die Zustände in den Hungerdörfern des Voigtlandes so schilderte, wie sie in Wirklichkeit aussehen. Das dominierende Blatt in den bürgerlichen Kreisen des Sachsenlandes sind die fastjam bekannten „Dresdener Nachrichten“, welche jetzt aber selbst zugeben müssen, daß es im Voigtland traurig aussieht, indem sie schreiben: „Augenblicklich haben viele Fabrikanten mindestens die Hälfte ihrer Arbeiter entlassen. Die in der Arbeit verbliebenen arbeiten zumeist „auf Lager“. Die Noth ist in der That groß und schwer geworden; daß sie bald gehoben sein dürfte, ist gegenwärtig nirgends ersichtlich. Die Leute fangen an, im buchstäblichen Sinne zu hungern! Was an Hilfe geleistet werden kann, reicht bei Weitem nicht aus. Abhilfe und Unterstützung thut dringend noth!“

Im Erzgebirge ist's nicht besser. Während man aber auf der sächsischen Seite die Hände in den Schoß legt, entwickeln die österreichischen Behörden eine rege Thätigkeit. In die in der Bezirkshauptmannschaft Großhirschen gelegenen, besonders von dem Nothstand heimgefolgten Ortschaften sind Sendungen von Lebensmitteln, Brot, Mehl u. s. w. abgegangen, damit wenigstens dem Gespenst des Hungers gewehrt werden kann.

Ueber die Influenza berichtet Nr. 4 der „Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts“: Nach den im Laufe der letzten Woche eingegangenen Mittheilungen scheint die Verbreitung der Seuche in England, Frankreich und Italien in weiterer Zunahme begriffen zu sein. In den englischen Berichtstädten, deren Gesundheitszustand in der Vorwoche theilweise erheblich besser geworden war, hat die Sterblichkeit während der Berichtwoche wieder zugenommen. In London stieg sie von 32,8 auf je 1000 Einwohner in der Berichtwoche auf 40,0 bei gleichzeitiger Erhöhung der Zahl der Todesfälle an Influenza von 95 auf 271, von denjenigen an akuten Erkrankungen der Athmungsorgane von 499 auf 723 an, desgleichen in Liverpool von 36,8 auf 42,0 auf Manchester von 24, auf 28,6, in Dublin von 35,0 auf 43,5 pCt. Umgekehrt verhält es sich mit Edinburgh, wo in der Vorwoche eine Zunahme der Zahl der Todesfälle an Influenza und der Sterblichkeit im Allgemeinen, in der Berichtwoche eine entsprechende Abnahme (4 gegen 12 in der Vorwoche und 20,5 gegen 29,4 pro Tausend) festgestellt wurde. — Aus Frankreich wird das Umsichgreifen der Influenza in verschiedenen Städten, wie in Lille, Nancy, Brest, Nimes u. s. w. gemeldet. In Paris (bei 60 Todesfällen an Influenza gegen 84 der Vorwoche) und Lyon ist die Gesamtssterblichkeit von 31,5 auf 24,3 pro Tausend in der Vorwoche auf 35,9 und 30,5, die Zahl der Todesfälle an akuten Erkrankungen der Athmungsorgane von 303 und 52 auf 380 und 67 gestiegen. — Auch aus verschiedenen Orten Italiens, Livorno, Parma, Modena, Padua, Vicenza, Spezia, Ferrara, Mantua, Bologna wird eine stärkere Verbreitung der Seuche gemeldet. In Genua ist die Influenza, amtlicher Mittheilung zufolge, Mitte Dezember sporadisch, Ende des Monats aber in stark epidemischer Form aufgetreten. Man beschäftigt sich daselbst, ein besonderes Krankenhaus für die Influenzakranken zu eröffnen; die Schließung der Schulen wurde in Aussicht genommen. In Venedig stieg die Gesamtssterblichkeit von 69,1 pro Tausend in der Vorwoche auf 89,2, die Zahl der Todesfälle an akuten Er-

krankungen der Athmungsorgane von 56 auf 184. — In Malta soll die Influenza unter den britischen Seeleuten große Verheerungen anrichten. Auch in einzelnen Theilen der Niederlande, besonders in der Provinz Nord-Brabant, soll sich die Seuche mit besonderer Heftigkeit zeigen. — In den mehr östlich gelegenen Staaten des Auslandes scheint sich die Seuche bereits in der Abnahme zu befinden. Dies gilt besonders von Oesterreich-Ungarn, Polen und Dänemark. In Prag, Krasau, Budapest, Warschau und Kopenhagen (bei 57 Todesfällen und 134 Erkrankungen an Influenza gegen 72 und 1632) hat die Sterblichkeit abgenommen. Nur in Wien hat die Influenza bei 532 Erkrankungen gegen 311 noch zugenommen. — Von den deutschen Berichtsorten zeigten Kiel, Magdeburg und Danzig gegenüber der Vorwoche eine erheblichere Abnahme. Dresden und Braunschweig eine Zunahme der Todesfälle an Influenza.

Das Uebelriechen der Chornsteine, durch welches so häufig in den Berliner Wohnungen die Luft verdorben wird, ist jüngst im „Centrbl. d. Bauw.“ einer sachmännlichen Erörterung unterzogen worden. Der Ing. Bau-Insp. M. E. M. vertreibt jetzt die Ansicht, daß diese allerdings sehr häufig zu beobachtende Erscheinung lediglich eine Folge des unvollkommenen Verbrennens des Heizstoffes ist. Das häufigere Vorkommen des Uebelriechens fällt mit der immer mehr Verbreitung findenden Anordnung der luftdichten schließenden Heizthüren zusammen. Sobald diese Thüren zu früh, d. h. vor Beendigung der vollständigen Vergasung des Heizstoffes geschlossen werden, tritt ein Destillationsprozeß der Kohle ein, wobei eine dickflüssige, überleuchtende Flüssigkeit ausgeschieden wird, die sich an den inneren Wänden des Chornsteins absetzt. Sorgsame Beobachtung bei Bedienung der Feuerung ist deshalb geboten. Der richtige Zeitpunkt zum Schließen der luftdichten Thüren ist eingetreten, wenn die Heizmasse sich in der vollen Weißgluth befindet und keine schwarzen Stäube mit leuchtenden Flammen mehr vorhanden sind. Selbstredend ist auch ein späterer Zeitpunkt zulässig, etwa wenn Rothgluth eingetreten ist, dann geht aber eine bedeutende Wärmemenge ungenutzt schon vorher durch den Zug verloren.

In der letzten öffentlichen Schneider- und Schneiderinnen- Versammlung am folgenden Tag zur Sprache: Der Schneider G. sprach im Juli vorigen Jahres bei der Firma Sachs, Taubenstraße, um Arbeit an. Er bekam zunächst als Probearbeit eine Postkarte zu 3,50 M., und nachdem dieser geliefert, zwei weitere Stück in Arbeit. Mittlerweile hatte er seine Wohnung gewechselt und war erkrankt, wodurch die Ablieferung sich verzögerte. Wie er nun die fertiggestellten Sachen abrieferte, wurde ihm durch den Schneider die Mittheilung gemacht, man habe eine Karte nach seiner Wohnung geschickt, und nachdem keine Antwort erfolgte, sei gegen ihn ein Strafantrag wegen Unterschlagung gestellt worden. Die Karte, welche nach seiner alten Wohnung adressirt war, hatte er nicht bekommen. Es wäre nun — schreibt man uns — nachdem die Arbeit geliefert war, doch selbstverständlich gewesen, daß die Firma den Strafantrag zurückzog. Dies ist aber nicht geschehen, sondern der Arbeiter wurde am 5. Januar dieses Jahres verhaftet und bis zum 16. Januar in Haft gehalten; dann theilte man ihm mit, er sei entlassen. Ohne weitere Information und einer geringfügigen Sache wegen schädigte man also einen Arbeiter ungefähr 14 Tage in seiner Existenz!

Vor drei Jahren stiftete der Chef derselben Firma bei seinem 50-jährigen Jubiläum einen Fonds von 10 000 Mark für seine Arbeiter. Unterstüzung sollten diejenigen daraus bekommen, welche infolge von Unglück und Arbeitslosigkeit sich in schlechter Lage befänden und ein Wittgesuch an die mit der Verwaltung dieses Fonds betraute, aus vier Personen bestehende Kommission richten, an deren Spitze sich Herr Sachs befindet. Diese Kommission ist dann verpflichtet, zu recherchiren, und wo das Elend nicht äußerst groß, wird die Unterstüzung abgelehnt. So wurde erst vor Kurzem ein Arbeiter, dessen Frau acht Wochen krank darniederlag und dem es sehr schlecht geht, mit seinem Gesuch abgewiesen. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei dieser Firma sind äußerst unbefriedigend.

Gehändsicht wurde, wie uns berichtet wird, am Sonntag bei einer größeren Anzahl von Personen nach an archaischen Schriften und auch solche, soweit uns bis jetzt bekannt, bei einigen der Heimgesuchten gefunden. So sollen beim Drechsler Müller, Mariannenplatz wohnhaft, eine Anzahl Exemplare der „Autonomie“ beschlagnahmt worden sein, die ihm erst 5 Minuten früher vom Postboten überbracht worden waren. Die Behausungen sollen sofort verhaftet worden sein.

Einer derselben, Herr Adolf Grobmann, Grüner Weg 87, schildert uns seine Erlebnisse folgendermaßen: Vormittags gegen 10 Uhr erhielt er in seinem Geschäftslokal, Kopenstr. 438, den Besuch von drei Herren, die sich als Beamte der politischen Polizei legitimirten. Als Ausbeute ihrer eifrigen Hausdurchsuchung schleppten dieselben außer einem stilllichen Paket von Briefschaften geschäftlicher Natur zwei alte Nummern der „Autonomie“, ein „Arbeiter-Liederbuch“, Stern: Die „Thesen der Sozialdemokratie“, einen als höchst staatsgefährlich betrachteten Prolog zu einem 25jährigen Werkmeisterjubiläum und die Kassenbücher der Agitationskommission der Dp. und Westpreußen“ mit sich. Auch die Privatwohnung wurde einer äußerst peinlichen Durchsuchung unterworfen. Ferner wurde G. zur Wache föhrt und daselbst von Vormittags 10 bis Abends 1/8 Uhr festgehalten und nach einer all dann erst vorgenommenen verantwortlichen Vernehmung entlassen. Merkwürdig muß es erscheinen, daß G. eine als unbefriedbar von Elbing zurückgelommene Nummer der „Sozialist“ mit der Bemerkung vorgelegt wurde, nach der Handschrift zu urtheilen stehe es fest, daß jener dieselbe abgeschickt habe, wie er überhaupt, was es schwerend ins Gewicht falle, planmäßig anarchische Schriften verbreite.

Auch bei dem Zigarrenarbeiter Herrn Bernhard Müller, Adalbertstraße wohnhaft, wurde von vier Polizisten gehändsicht. Hier wurde weiter nichts gefunden als die bekannte Broschüre „Die Verbrechen der Sozialdemokratie“ belachtet vom Juristen Eugen Richter's. Ferner nahmen die Beamten sämtliche Briefschaften Müller's in Beschlag. Trauersachen und Briefschaften wurden, nachdem Herr Müller acht Stunden in Haft behalten war, zurückgegeben. Zu gleicher Zeit wurde bei der Brant, einer ebenfalls in der Adalbertstraße wohnenden jungen Dame, gehändsicht. Hier verlief die Hausdurchsuchung überhaupt resultatlos. Ferner werden noch der Kaufmann Herzberg, der Zigarrenhändler Krenndt und Gemüsehändler Nadau genannt.

Mord und Selbstmord. Am Freitag Abend gegen 4 Uhrkehrte in einem Gasthofs am Weidenweg (nahe dem Zentral-Biehofs) eine in einen Mantel gehüllte Militärperson ein, in dessen Begleitung sich eine etwa 26 Jahre alte Frauensperson befand; das Paar nahm zunächst im Gastzimmer Platz, trank dort Bier und zog sich darauf in das Zimmer zurück, das es sich vom Wirthe hatte anweisen lassen. In das Fremdenbuch zeichnete sich das Paar als Sergeant Eder und Frau aus Frankfurt a. O. ein. Am Sonnabend Vormittag ließ der Sergeant sich noch ein Glas Brod auf das Zimmer bringen, wobei er dem serotinenten Kellner mittheilte, daß sie gegen Mittag ins Gastzimmer kommen würden. Als das Paar sich aber bis 1 Uhr dort nicht blicken ließ, begab sich der Kellner wieder in das Zimmer hinauf, um

nach dem Grunde des Ausbleibens zu forschen. Als er auf sein wiederholtes Anpochen und Rufen keine Antwort erhielt, öffnete er die nicht verschlossene Thür des Zimmers und sah nun zu seinem Entsetzen, daß beide Personen blutüberströmt im Bette lagen. Der Sergeant war bereits todt, mittelst einer Revolverkugel hatte er seinem Leben ein gewaltsames Ende bereitet, nachdem er vorher seiner Begleiterin eine Kugel in die Brust gefeuert. Dieser Schuß hatte jedoch nicht tödtlich gewirkt, die Frauensperson war vielmehr noch lebend und bei Besinnung. Sie erklärte, daß sie nicht die Ehefrau des Sergeanten, sondern die unverheiratete Martha Krause, Ackerstr. 109 wohnhaft, sei; mit ihrem Geliebten, der thatsächlich der Sergeant Eder sei, aber nicht in Frankfurt a. O., sondern in Berlin beim II. Garderegiment als Kapituldr armer gediene habe, hätte sie gemeinsam aus dem Leben scheiden wollen; er habe auch mit ihrem Einverständnis ihr die Kugel in die Brust geschossen und sich dann selbst getödtet. Als Motiv zu der entsehrlichen That gab die Martha Krause nur kurz „Kerger“ an; nähere Mittheilung machte sie nicht und man glaubte auch, in sie nicht weiter dringen zu sollen, weil sie von dem Blutverlust in hohem Grade erschöpft war. Die Verwundete wurde nach dem Städtischen Krankenhaus am Friedrichshain überführt, die Leiche des Sergeanten Eder nach dem Schanhsaue. Letzterer hatte am Freitag Abend während seiner Anwesenheit im Gastzimmer den Mantel bis an den Hals zugedepft, so daß seine Uniform nicht erkennbar war.

Ein Bishofen-Duell mit tödtlichem Ausgange fand am 19. d. M. in der Nähe von Pankow im Grunewald zwischen zwei Berliner Gerichtsreferendarien, dem Dr. jur. Richard Malß und dem Referendar Siebert statt. Der Erstgenannte erhielt bei dem ersten Kugelwechsel einen Schuß in die rechte Seite des Unterleibes und wurde schwerverletzt in die Bismardstraße 108 zu Charlottenburg belegene Klinik des Dr. Palmier gebracht. Daselbst ist er am Freitag Abend um 7 1/4 Uhr gestorben. Malß ist im Jahre 1858 geboren, wohnte hier in der Bernburgerstraße und ist ein Sohn des in Wiesbaden verstorbenen Rechtsanwalts Malß, wo auch die Mutter noch lebt. Ein Bruder des Verstorbenen ist Ingenieur hier in Berlin.

Ueber die Veranlassung zu dem Duell wird folgendes bekannt: Zwischen Malß und seinem Freunde, dem Referendar Siebert, waren auf einem Mite des Monats stattgehabten Philharmonie-Balle Zwistigkeiten entstanden. Beide waren stark angeheitert und dabei soll Siebert sich dem Malß gegenüber in Gegenwart einer Dame eines unpassenden Ausdruckes bedient haben, worauf sich Dr. Malß sofort hinreißen ließ, daß er dem Freunde ins Gesicht schlug. Nun entstand zwischen Beiden eine Schlägerei, der aber schnell von anderen Personen ein Ende gemacht wurde. Noch in derselben Nacht ließ der beleidigte Siebert den Referendar Malß, der in einem Café saß, fordern, es find aber in den nächsten Tagen schon Versöhnungsversuche von beiderseitigen Freunden gemacht worden, die bei der erbitetsten Stimmung des M. fruchtlos blieben. M. selbst, der bei der Wittwe Frau Varsch im ersten Stock des Hauses Bernburgerstraße 22a als Chambregarnist wohnte, befand sich in den Tagen nach dem Renkontre in der Philharmonie in der grenzenlosten Aufregung und ist die Nächte vor dem Duell fast gar nicht zu Bett gegangen, da er ruhelos Stunden lang die Zimmer durchwanderte. Namentlich in der Nacht zum 19. Januar, dem Tage des Duells, hat M. kein Auge geschlossen, und um 4 Uhr Morgens noch hat Frau V. ihren Miether am Schreibtisch sitzend gefunden, damit beschäftigt, Briefschaften zu ordnen. Um 6 Uhr früh verließ M. seine Behausung und ist in dieselbe nicht mehr zurückgekehrt. Am Nachmittag des 19. Januars erschien bei der Wittve des M. ein Freund ihres Miethers, gleichfalls ein Jurist, welcher der erschrockenen Frau mittheilte, daß Dr. M. auf der Jagd im Grunewald sich selbst durch einen unglücklichen Schuß verletzt habe. Referendar Siebert, welcher in der Bernburgerstr. 15/16 gleichfalls als Chambregarnist wohnte, hat sich die schwere Verwundung seines Freundes im Duell sehr zu Herzen genommen. Er ging in den letzten Tagen wie geistesgestört umher und fuhr täglich nach Charlottenburg, um sich nach dem Befinden seines ehemaligen Freundes zu erkundigen, welcher übrigens bis kurz vor seinem Tode bei Besinnung gewesen ist. Als S. am Freitag die Todesnachricht empfang, erinerte er sich aus seiner Wohnung und ist seit dieser Zeit nicht mehr in dieselbe zurückgekehrt; er dürfte sich — Näheres war darüber bisher nicht zu erfahren — der Polizei selbst gestellt haben. Ueber das Duell selbst ist von den Beteiligten tiefstes Stillschweigen gewahrt worden, und es würde, wenn nicht der Tod des Malß eingetreten wäre, auch nichts darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen sein. Es verlautet, daß das Duell Morgens um 8 Uhr in einer kleinen Lichtung des Grunewalds auf 10 Schritt Distanz bei verabredetem dreimaligen Kugelwechsel stattgefunden und daß gleich beim ersten Gange Malß niedergeschossen worden sei.

Polizeibericht. Am 30. v. M. Mittags wurde im Thiergarten, in der Nähe der Rousseau-Insel, ein etwa 22 Jahre alter unbekannter Mann mit Schusswunden in der Stirn und in der Brust todt aufgefunden. Unzweifelhaft liegt Selbstmord vor. — Zu derselben Zeit schoß ein Soldat in einem Logierzimmer eines Gasthofs am Weidenweg, wo er am Abend zuvor mit seiner Frau eingelehrt war, dieselbe mit einem Revolver in die Brust und erschoss sich dann selbst. Das Mädchen, welches schwer verletzt, aber noch lebend, nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht wurde, giebt an, daß ihr Bräutigam die That mit ihrer Zustimmung begangen habe. — Der Schieferdecker Joch stürzte vom Dach der Kaiserstr. III in der Rathenowerstraße herab und erlitt einen Bruch des Oberschenkels und schwere innere Verletzungen, infolge deren er bald darauf im Krankenhaus in Roabit verstarb. — Vormittags wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Biagnerstraße erhängt vorgefunden. — Nachmittags fiel der Maurer Krause auf dem Neubau Brunnenstr. 18/19, woselbst er im fünften Stock eines Quergebäudes beschäftigt war, über die Frontmauer auf den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. Krause, welcher bei seiner Arbeit eine gebückte Stellung einnehmen mußte, scheint durch einen starken Windstoß das Gleichgewicht verloren zu haben. — Nachmittags brachte sich ein Kutscher in seiner Wohnung in der Prinzenstraße in selbstmörderischer Absicht mit einem Rückenmesser zwei Stiche in die Brust bei. — In der Nacht zum 31. v. M. brachte sich ein Maurer in einem Schanklokal in der Sandberger Allee in selbstmörderischer Absicht einen Schuß in die Brust bei. Er wurde noch lebend nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. — Am 31. v. M. Nachmittags wurde auf dem Alexanderplatz ein Schutmacher von einer Droschke überfahren und erlitt bedeutende Verletzungen am Oberarm und am Handgelenk. — Am 30. und 31. v. M., sowie in der darauffolgenden Nacht fanden sieben kleine Brände statt.

Theater.

Nachdem das Wallnertheater mit dem „neuen Programm“ ein vollständiges Fiasco gemacht hatte, versuchte man es am letzten Sonntag noch einmal mit einem Stück aus dem sozialen Leben. Ernst von Wolzogen, der sich als einsinniger Dumorkist

